ILLUSTRIERTE 1. Aprilheft 1958 10

ZEIT IM BILD

Mit Juliette und Papri in den Frühling

Zu unserem Modebeitrag

Foto Peter jr.

DAS MAHNENDE FOTO

Deshalb atomwaffenfreie Zone
Foto A. Dietzel

DAS SCHÖNE FOTO

Osterzeit
Foto Rich. Peter sen., Dresden

Man sollte mal DARÜBER SPRECHEN

Je Mord 8 Tage Gefängnis

Eine ältere Ausgabe von „Meyers Konversationslexikon" schildert Arnsberg als eine Kreisstadt im Sauerland, die von drei Seiten von der Ruhr umflossen wird und in der vorwiegend Papier-, Holz- und Eisenindustrie die damals nur 6100 Einwohner nährten. Man sollte Herrn Meyer ergänzen durch diesen Hinweis in allen Sprachen der Welt:

> „Hier in Arnsberg wurden im Januar 1958 durch ein Schwurgericht die Würde des Menschen und das Recht gemordet. Über hundertfache Massenmörder wurden Urteile gefällt, die noch nachträglich eine Rechtfertigung all jener Verbrechen der braunen Diktatur darstellen, die zwölf schreckliche Jahre lang in Deutschland und unter deutschem Namen verübt wurden!"

Die Panzerspitzen der US-Armee hatten Ende März 1945 den Rhein längst hinter sich gelassen, als in den Wäldern um Warstein im Sauerländischen 208 sowjetische Zwangsarbeiter von einem SS-Kommando gemordet wurden. 208 wehrlose Menschen, darunter 77 Frauen! 208 unschuldige Menschen, unter ihnen zwei Kinder! 208 aus ihrer Heimat verschleppte Menschen, darunter ein Säugling! Ermordet — nachts, heimlich, heimtückisch . . .

Die Namen ihrer Mörder sind bekannt:

SS-Stürmbannführer und Feldrichter einer SS-Division Wetzling
Hauptmann E. M. Klönne
SS-Sturmbannführer Miesel
SS-Untersturmführer Zeuner
SS-Untersturmführer Anhalt
Leiter des Exekutionskommandos: Gaedt.

Nicht erst seit gestern kennt man diese Namen und weiß man um ihre Verbrechen. Und trotzdem dauert es 13 Jahre, ehe sie vor ein Gericht gestellt werden. 13 Jahre lang leben die Mörder satt und gewissenlos in der bundesdeutschen „Hochburg der Demokratie", genießen die in diesem Fall nicht mehr schlagwörtliche, sondern buchstäbliche „Freiheit für alle", mit der Adenauers CDU Wählerstimmen hamsterte. Mörder Wetzling steckt als Justitiar in Lüneburg monatlich weit über 1000 Mark ein. Mörder Klönne saugt als Direktor einer großen Eisenfabrik aus dem Schweiße einiger hundert Arbeiter sein Gold für ein Schlemmerleben. Mörder Gaedt darf jahrelang als Gewerbeoberlehrer in Mölln junge Menschen „erziehen". Mörder Miesel wird als Regierungsinspektor in Schleswig-Holstein ausgehalten. 208 gemordete Menschenleben sind vergessen, verraten, verkauft . . .
Erst recht nach diesem Urteil, das endlich nach 13 Jahren vom Arnsberger Schwurgericht ausgesprochen wird:

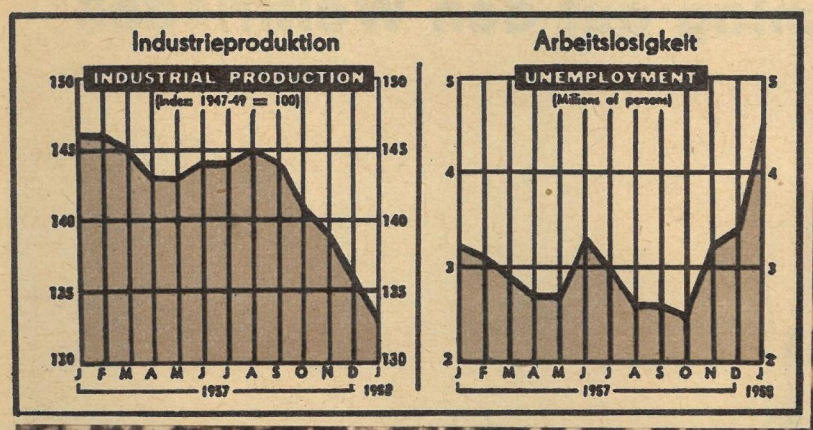
- Wetzling wird wegen Totschlags (nicht wegen Mordes!) in 151 Fällen zu 5 Jahren Gefängnis verurteilt. Untersuchungshaft wird angerechnet.
- Klönne wird wegen Beihilfe zum Totschlag in 71 Fällen zu 18 Monaten Gefängnis verurteilt.
- Das Verfahren gegen Miesel wird gemäß einer Amnestie von 1954 eingestellt.
- Gaedt, Zeuner und Anhalt werden wegen „Befehlsnotstandes" freigesprochen.

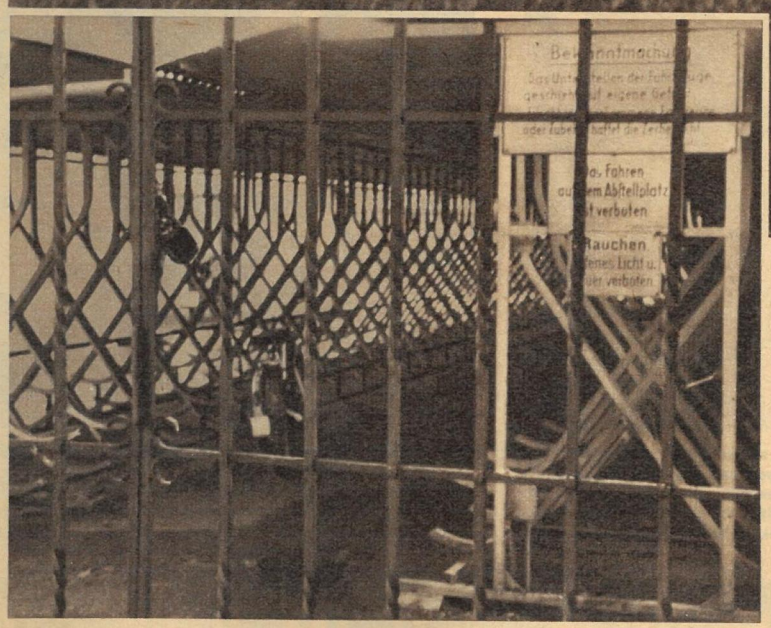
Totschlag also sagen Leute, die sich Richter nennen, zu einem Massenmord, den ein Angeklagter so schildert: „. . . Wir waren 16 Mann . . . Alle halben Stunden kam ein Lastwagen mit Russen zu uns in den Wald . . . Es war dunkel . . . Jeder nahm sich einen Russen, die führten wir in den Wald, zehn Minuten von der Straße weg . . . Die Russen gingen dicht vor uns. Wenn der Befehl kam, schossen wir sie von hinten durch den Kopf — dann holten wir neue. Das ging so die ganze Nacht . . ."
Totschlag sagen Juristen, in deren Brust kein Herz, sondern ein Hakenkreuz zu schlagen scheint, und belohnen im Fall Wetzling jeden einzelnen Mord mit 12 Tagen Gefängnis, setzen im Fall Klönne jedes ausgelöschte Menschenleben zu ganzen 8 Tagen Gefängnis ins Verhältnis. Damit haben bundesdeutsche Richter aus „kameradschaftlich verbundenen" Gründen die Achtung vor der Menschenwürde in den Kot getreten.
In irgendeinem westdeutschen Blatt wurde vor ein paar Tagen als Vergleich zum Arnsberger Urteil die Strafe gegen einen Weinpanscher angeführt, der 2½ Jahre ins Zuchthaus und 20 000 Mark berappen muß. Die Zeitung schrieb dazu: „Wenn du Wein fälschst, mußt du ins Zuchthaus, aber wenn du 208 Menschen totschlägst, nur ins Gefängnis."
Die in Zuchthäuser geworfenen Kommunisten, die vom Strang gerettete, aber zu lebenslänglicher Zwangsarbeit verurteilte Djamila Bouhired zwingen dazu, diese Schlußfolgerung der Zeitung zu erweitern und nicht auf einen Weinfälscher zu reduzieren. Sie sind Beweis dafür, daß die von der Ausbeuterklasse genährte und vergewaltigte Justiz noch immer jene Kämpfer brutaler anfaßt, die dafür streiten und sich mühen, daß endlich Verhältnisse geschaffen werden, in denen nie mehr Menschen, nur weil sie Ausländer sind, durch Genickschuß gemordet werden! Rudolf Röhrer

DAS REDAKTIONSKOLLEGIUM
Rudolf Röhrer (Chefredakteur), Kurt Stephan (stellvertr. Chefredakteur)
Lena Smolny, Hans Ullrich, Werner Jenke, Günther Zumpe (Verlagsleiter)
Redaktion und Verlag „Zeit im Bild", Dresden A 19, Bergmannstraße 46 · Ruf 34115 · Bankkonto: Deutsche Notenbank, Dresden 9/1862 · Lizenz-Nr. 709 des Presseamtes beim Ministerpräsidenten der DDR
Druck: (III/9/1) Sächsische Zeitung, Grafischer Großbetrieb, Dresden N 23 · Anzeigenverwaltung: DEWAG-WERBUNG, Dresden N 6, Dammweg 6 · Anzeigenpreise: Lt. Gesetzblatt Nr. 19, VO vom 3. 2. 1953 · „Zeit im Bild" erscheint alle 10 Tage, Preis 30 Pf, Abonnementspreis monatlich 90 Pf
381

Eine Epidemie beginnt zu rasen. Die kapitalistische Welt zittert, denn

Amerika ist schwer erkältet

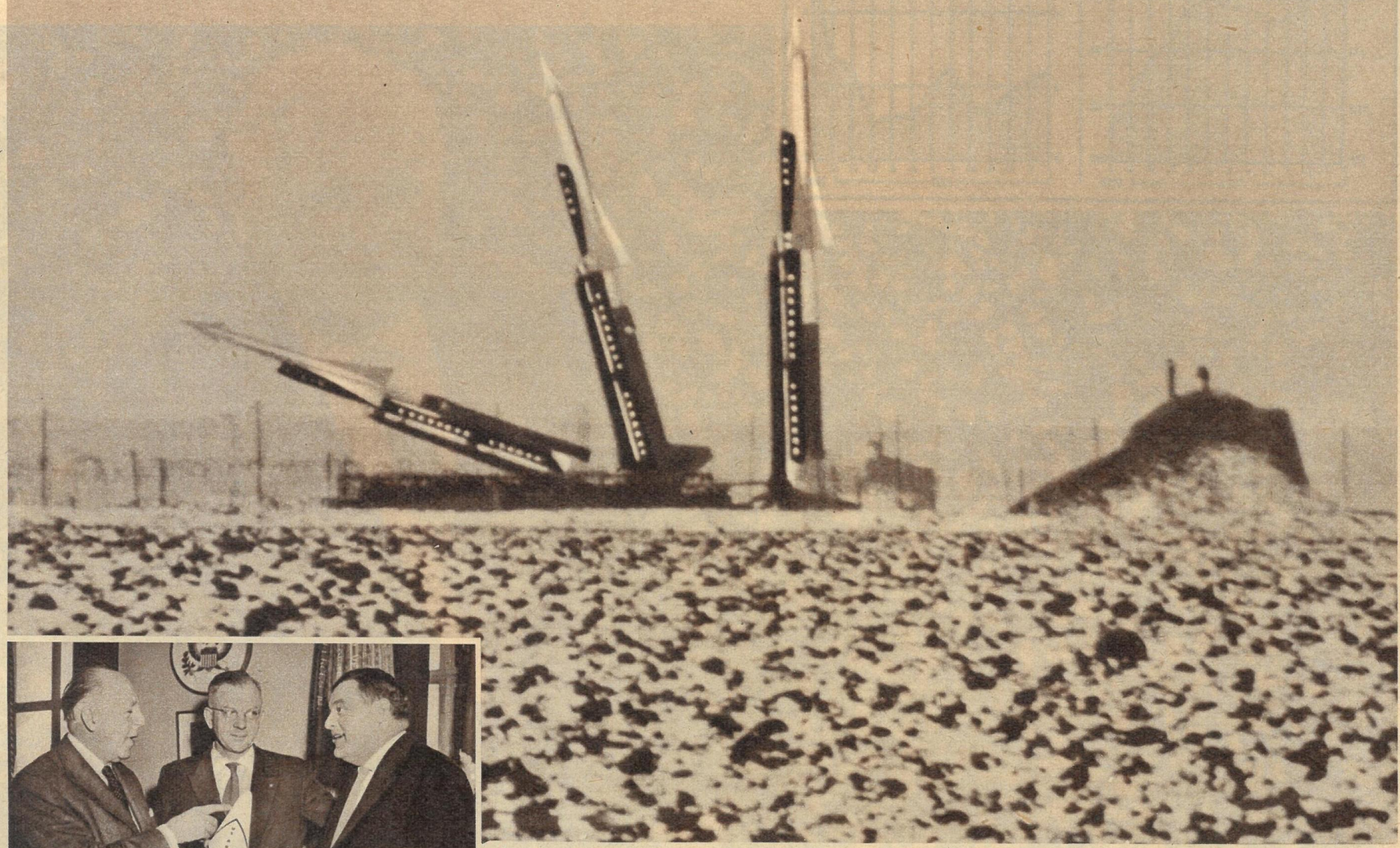




Krisenopfer Nr. 1: Westdeutschland. Nach dem Motto: „Es ist nicht, was nicht sein darf!" erklärte der „Vater des Wirtschaftswunders", Wirtschaftsminister Prof. Erhard (Bild), vor wenigen Tagen großspurig: „Ich bin kein Minister der Krise!" Aber aber, Professor, wer ist denn so dumm, das zu glauben? Es ist doch ein Kinderspiel, vom Gegenteil zu berichten. Hier sind einige Beweise: 1400000 Arbeitslose in der Bundesrepublik; 50000 Kumpel von Feierschichten betroffen; Westdeutschlands Export, seine stärkste Stütze, ging allein im Januar um 20 Prozent oder 660000000 DM zurück; die Preise für fast alle Waren und Dienstleistungen steigen ständig an; Mannesmann schickte 2000 Arbeiter in Zwangsurlaub und bedroht weitere 1500 mit der Entlassung; die Kursstürze an den Börsen mehren sich erschreckend; Zechen und Hüttenwerke drosseln die Produktion und nutzen ihre Kapazitäten nur noch mit 50 bis 70 Prozent; rund 3000000 Tonnen Koks und Steinkohle liegen auf den Halden; die Howaldt- und andere Werften entlassen und klagen über Auftragsmangel, und schließlich liegen 70 zum Teil werftneue Schiffe mit rund 250000 Bruttoregistertonnen im Hamburg-Waltershofer Schiffsfriedhof ohne Aussicht auf Fracht. Konjunkturrückgang, sinkender Handel, fallende Papiere, Arbeitslosigkeit und schleichendes Elend, so sieht Ihr „Wirtschaftswunder" aus, Herr Erhard!

Fotos: Zentralbild, Archiv / Grafik: „New York Times"

Neuer Anschlag auf den Weltfrieden

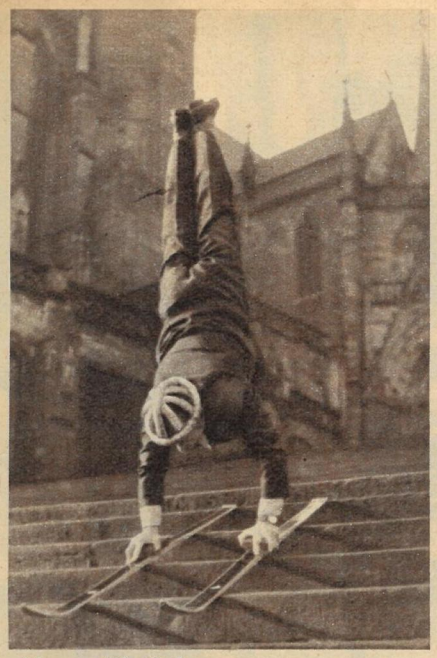


Unter Mißachtung des Friedenswillens der westdeutschen Bevölkerung verhandelte „Reichskriegsminister Strauß", wie ihn während der letzten Bundestagsdebatte der FDP-Vorsitzende Maier drastisch charakterisierte, mit dem USA-Armeeminister Brucker (links) über die Lieferung von Raketen. Wenige Tage später schrie er im Bundestag unter dem Beifallsgetöse der CDU/CSU-Mehrheit ebenfalls hysterisch nach Atomwaffen. – Daß die Amerikaner ihre Raketen auf deutschem Boden stationieren, ist leider schon empörende Realität, wie unser Bild von einer „Nike"-Raketenbatterie in Kornwestheim bei Stuttgart beweist. Nun soll also auch noch die Bundeswehr mit diesen Mordwerkzeugen ausgestattet werden. Doch die westdeutsche Bevölkerung darf diesen unverhüllten Vorbereitungen für einen neuen Überfall auf die Sowjetunion nicht länger zusehen.

„Geweiht dem Arbeitervolke ..." Der Forderung zahlreicher Bürger des Kreises Freital nach einer nichtkirchlichen, neuen, sozialistischen Namensgebung entsprechend, erhielten kürzlich die ersten neun Kinder der Industriestadt die feierliche Namensweihe. Neben Blumensträußen und Büchern nahmen die glücklichen Eltern auch je ein Sparkassenbuch vom Rat der Stadt entgegen

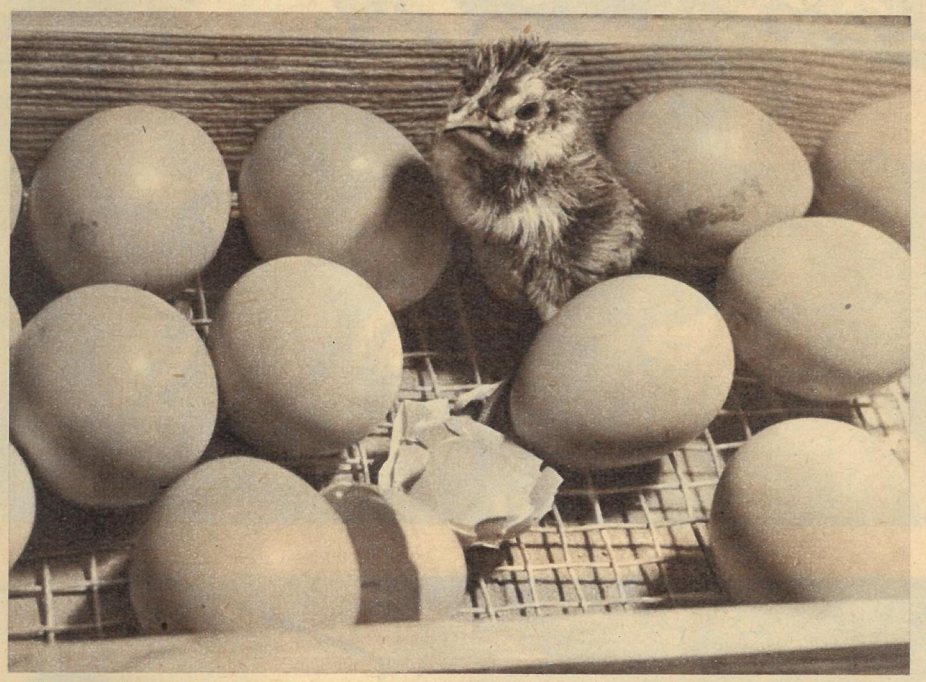
Aus Spenden finanziert. In seinem Atelier in Berlin ist der Bildhauer Professor Fritz Cremer dabei, seiner Buchenwaldgruppe den letzten Schliff zu geben. Nach Beendigung dieser Arbeit werden seine ausdrucksstarken Plastiken auf dem in Bau befindlichen Mahnmal im Gelände der Nationalen Gedenkstätte Buchenwald aufgestellt

In Bukarest amüsiert man sich nach Feierabend genauso gern wie in jeder anderen Stadt. Möglichkeiten gibt es in reicher Auswahl: Theater, Oper, Konzert, Film und Tanz. Da der Rumäne Humor hat, gern einen Witz macht und für die Späße anderer viel Sinn aufbringt, sieht er sich auch gern



Ungewöhnlich ist es, wenn jemand die Treppen auf dem Erfurter Domplatz mit Skibrettern hinabfährt. Wenn derjenige dabei noch auf dem Kopf steht, dann ist das zum Kopfstehen. Doch der Erfurter Artist „King Everest" empfindet so etwas nicht als ungewöhnlich, da er sowieso Abend für Abend mit ähnlichen Kapriolen sein Geld verdient

Der Lotterieschwede. Nach dieser bekannten sozialkritischen Erzählung Martin Andersen Nexös entsteht in den Babelsberger DEFA-Ateliers gegenwärtig ein neuer Spielfilm, in dem Nationalpreisträger Erwin Geschonneck die Rolle des Johan Jönsson übernommen hat (Bild). Seine Partnerin ist die durch mehrere DEFA-Filme bekannte Sonja Sutter



Guten Appetit! Nanu, werden neuerdings schon die Oster-Kücken serviert? Nein. Hier handelt es sich um ein „Junges" der „Englischen Grünrücken", die in der 15 Hektar großen Fasanerie des staatlichen Forstwirtschaftsbetriebes Karnzow, Kreis Kyritz, zu Hunderten aufgezogen werden und später als 1¼ Kilogramm schwere Braten in die Feinkostgeschäfte gehen. Von den 25 Eiern, die eine Fasanenmutti im Jahr legt, läßt man einen Teil ausbrüten. Die anderen aber landen als Frühstück im Eierbecher des Feinschmeckers

eine Revue an. Gute Gelegenheit dazu wird ihm gegenwärtig mit der „Revue 58" geboten, die mit großem Erfolg in Bukarest über die Bretter geht. Das Programm der Revue ist reichhaltig und bunt. Es enthält Gesang, Artistik, Ballett und Parodie. Trotzdem scheint uns, daß man im Bestreben, einen neuen Stil der Revue zu finden, in Bukarest genauso viel Schwierigkeiten hat wie in mancher anderen Stadt. Auf unserem Bild ein französischer Cancan

Fotos: Steffen, Raddatz/Raski, Höhne-Pohl, DEFA, Zentralbild, „Deutsche Illustrierte", „Rumänien heute"

Des Handwerks goldener Boden ist die Produktionsgenossenschaft

Genau zwei Jahre ist es jetzt her, daß dieser mit Stoffen beladene Handkarren zum ersten Mal für die Produktionsgenossenschaft der Konfektionswerkstätten „August Bebel" durch Erfurt rollte. Das Konfektionshandwerk hat gerade in dieser Stadt seine ältesten Traditionen, und seine Träger, die früheren Zwischenmeister, haben ihre Werkstätten, die sie seit Jahren besitzen, teilweise mühsam aufgebaut. Reich geworden sind dabei nur sehr wenige von ihnen, aber viele haben erkannt, daß sie eine feste Grundlage brauchten, die ihnen eine Perspektive gab. Diese Chance war die PGH; einige Mutige nahmen sie wahr, und schon nach kurzer Zeit kamen mit den ersten Erfolgen auch die zu ihnen, die „erst mal abwarten" wollten. Zwei Jahre erst sind seit der Gründung der PGH „August Bebel" vergangen; der Weg der Genossenschaft führte inzwischen

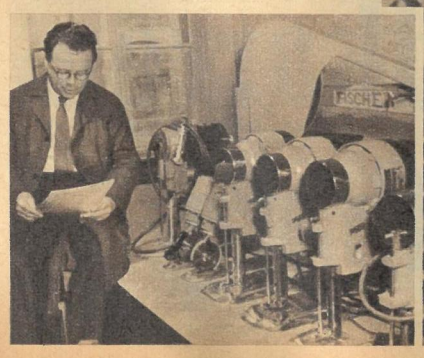
Vom Handkarren zum Wartburg

Handwerkliche Produktion

In zwölf über das Stadtgebiet Erfurts verteilten Werkstätten arbeiten die Mitglieder der Handwerker-Produktions-Genossenschaft „August Bebel". Das vom Werkstattleiter zugeschnittene Material wird hier in handwerklicher Einzelfertigung zum Mantel, Kostüm oder Kleid verarbeitet. Das Entgelt einer Näherin liegt heute bei durchschnittlich 400 DM, und es lohnt sich dabei, auf die Anfänge dieses Handwerks zurückzublicken, als es für eine Hose 0,25 DM gab. Fast alle Näherinnen stimmten dem Entschluß ihrer ehemaligen Meister und heutigen Werkstattleiter zu und wurden Mitglieder der Genossenschaft, als die Kollegen Bornand, Fiedler, Kirchner, Gramm, Axt, Kaiser und Heidrich (unten) sich zusammenfanden. Das war an einem Märztag 1956, den die sieben Gründer der PGH jedes Jahr wieder feiern

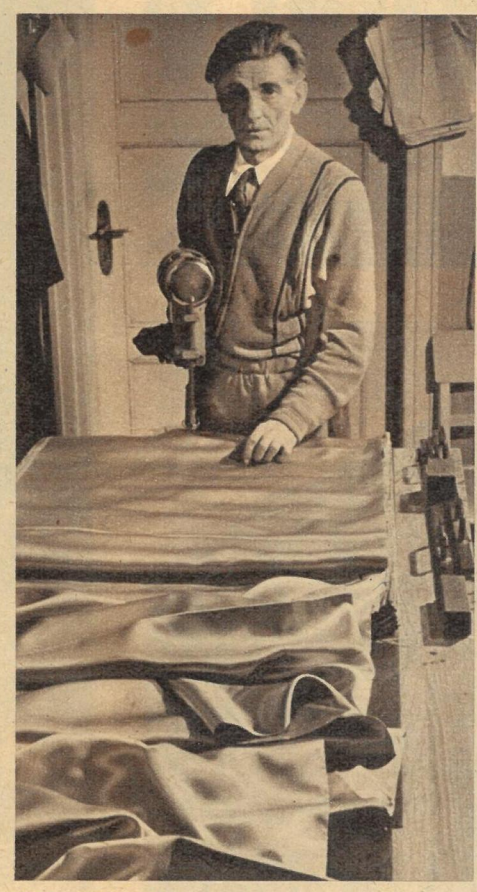
Genossenschaftlicher Reichtum

Sie wären keine Handwerker, wenn sie nicht vorher genau gerechnet und das Für und Wider genau erwogen hätten. Dennoch stimmte es nicht, denn es wurde mehr, als sie errechnet hatten. Aus einer Mark von 1956 sind 1958 zwei geworden. Der Jahresumsatz stieg von 1,7 Millionen DM 1956 auf 2,7 Millionen DM 1957. Das genossenschaftliche Eigentum stieg von 0 auf 380000 DM. 164000 DM Investitionsmittel wurden bisher akkumuliert und in Neuanschaffungen und Werkstattausrüstungen angelegt. Vorsitzender Hans Heidrich (unten) ist gerade dabei, eine Anzahl neuer Maschinen auf die Werkstätten zu verteilen, und hat für 1958 noch 64000 DM zur Verfügung, die vor allem für neue Großzuschneidemaschinen vorgesehen sind



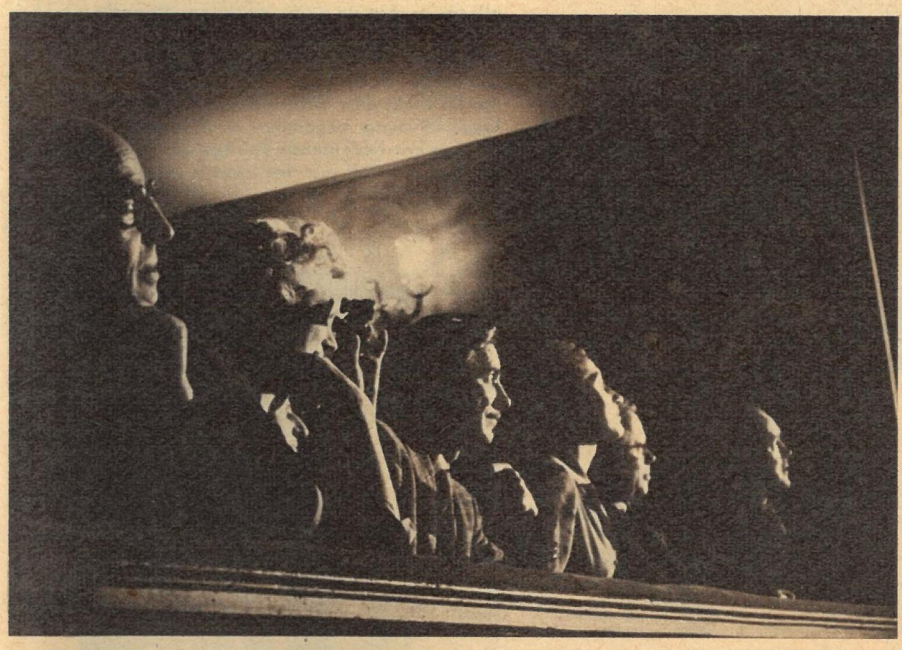
Und das ist erst der Anfang

Auch für den Nachwuchs sind alle Möglichkeiten offen. In einer eigenen Lehrwerkstatt bildet die Genossenschaft zur Zeit 20 Lehrlinge aus, denen später die Gelegenheit gegeben ist, Mitglied zu werden und Kurse und Schulen zu besuchen. Margot Krettek (oben) leitet die Musterwerkstatt, in der eigene Kleidermodelle entworfen werden, von denen zweimal jährlich etwa 30 Stück zu Submissionen und auf einem eigenen Messestand in Leipzig ausgestellt werden. Sämtliche Erzeugnisse der Genossenschaft tragen das Firmenemblem „Erko" und sind, handwerklicher Tradition entsprechend, mit dem Gütezeichen ① versehen



Meister Fiedler gehörte zu den ersten sieben. „Ich bin Mitglied geworden, weil die Zukunft der Genossenschaft gehört und weil ich es satt hatte, tagtäglich bis neun oder zehn Uhr abends zu arbeiten. Jetzt habe ich keine Verwaltungssorgen mehr, ein reichlich doppeltes Einkommen, geregelte Arbeits- und Urlaubszeit und volle Entfaltungsmöglichkeit für das handwerkliche Können!"

Erika Dürr war 1956 noch Lehrling. Heute ist sie Näherin und „Bedarfsmannequin": „Dieser Mantel ist ein Erzeugnis unserer Genossenschaft, und ich, ich bin eigentlich mit ihr gewachsen. Ihr verdanke ich, daß ich die Mannequinschule besuchen konnte, und ich wünsche mir nur, in Zukunft noch öfter eingesetzt zu werden." Fotos Peter jr. / Text Fischer



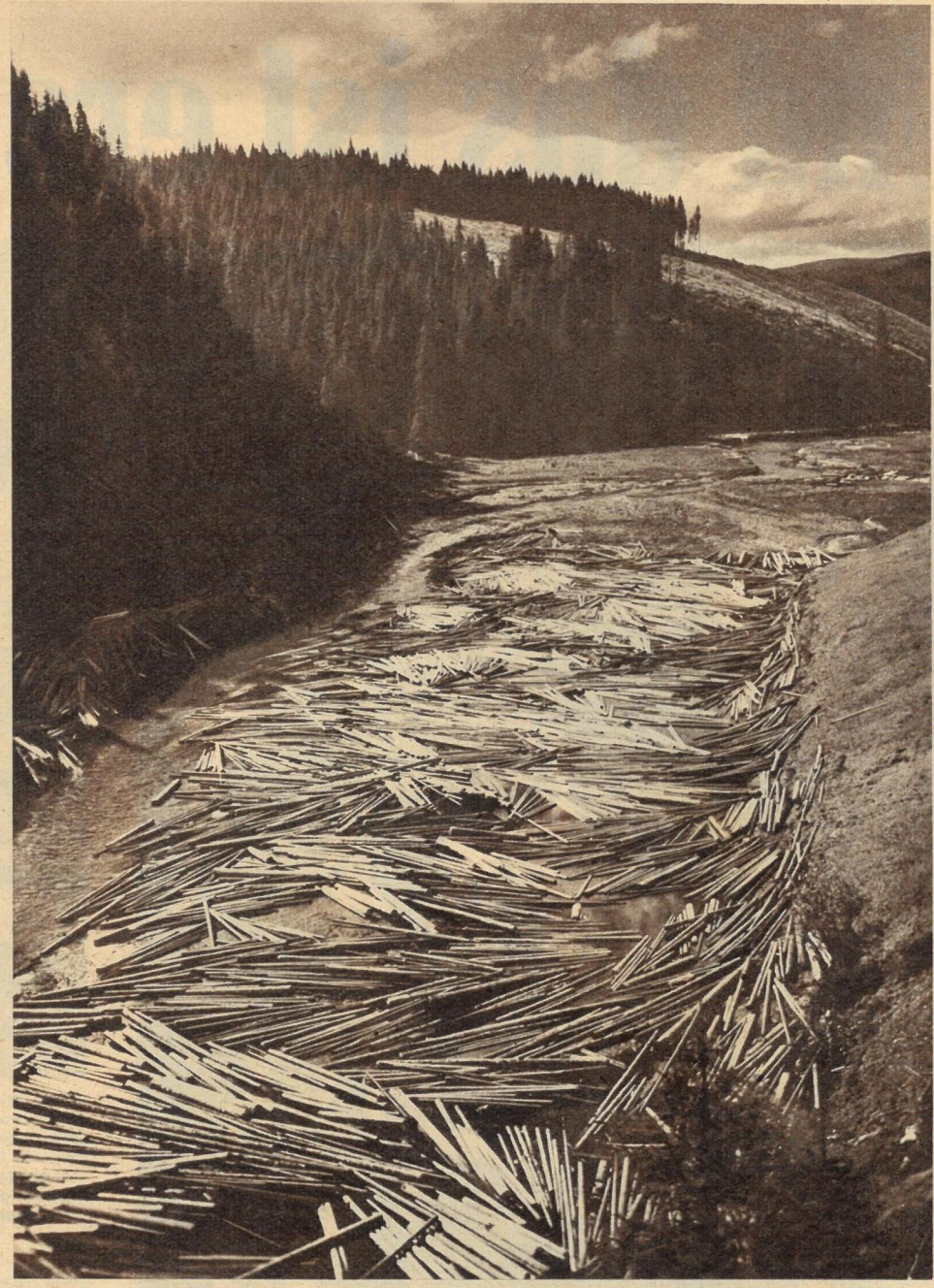
Für einen Theaterbesuch brauchen die 151 Mitglieder der Genossenschaft nicht immer in ihre eigene Tasche zu greifen, denn im Kulturfonds stehen 24 000 DM bereit. Jedes Jahr besuchen zwei Kollegen die Meisterschule, aber auch Zuschneidekurse usw. werden daraus finanziert. Vorerst sind für jedes Mitglied 15 Tage Jahresurlaub vorgesehen, und über eine zusätzliche Altersversorgung wird noch in diesem Jahr entschieden. Die PGH hat allen eine unseren sozialistischen Prinzipien entsprechende sichere Existenz geschaffen

Der Wartburg-Kombi hat den Handkarren abgelöst und, wie alle neuen Mitglieder auch, seine acht Wochen Probezeit bestanden. Leider ist er schon wieder zu klein, um den großen Kundenkreis der PGH, der vor allem HO- und Konsumverkaufsstellen umfaßt, ausreichend beliefern und gleichzeitig das Material heranschaffen zu können. Noch in diesem Jahre wird die Genossenschaft einen 1,5-Tonnen-Lieferwagen dazukaufen. Und das ist erst der Anfang einer Entwicklung des Handwerks, der zeigt: seine Zukunft ist die Produktionsgenossenschaft!

Grünes Gold

nennen die Rumänen ihre Wälder. Auf der Liste der Ausfuhrwaren nehmen Holz und seine Erzeugnisse den dritten Platz ein. Rumänische Möbel, Sport- und Wasserfahrzeuge, Schnittmaterial, Parkettholz sind im Ausland sehr gefragt

Rund ein Viertel des rumänischen Territoriums ist von Wäldern bedeckt. Noch vor wenigen Jahrzehnten war der Bestand bedeutend größer, aber französische und deutsche, ungarische und italienische, englische und rumänische Geschäftemacher trieben einen wilden Raubbau in den reichen Forsten. Durch rücksichtsloses Abholzen wurde die Landschaft verunstaltet, ruhige Gewässer wurden zu Wildbächen. Die Volksmacht verstaatlichte die Wälder und begann mit einer sinnvollen Nutzung der Forsten. Allein während des 1. Fünfjahrplanes wurden 418 000 Hektar aufgeforstet



Die Wasserläufe dienen als billiges Beförderungsmittel für die gefällten Stämme. Flußabwärts werden sie zu den Sägemühlen geflößt. Um jedoch den Lauf der Flüsse zu regeln, wurden allein im Wasserbecken der Bistritz innerhalb von drei Jahren Regulierungsarbeiten vorgenommen, wie sie das frühere Regime im ganzen Land nicht einmal in fünf Jahren ausführte. Auch für die Mechanisierung der Forstarbeiten stellte die Regierung große Summen zur Verfügung. Heute gibt es in den Wäldern der Volksrepublik Rumänien 1400 Forsttraktoren, 500 mechanische und elektrische Sägen erleichtern die Arbeit der Holzfäller, ein 1160 Kilometer langes Eisenbahnnetz durchzieht die Forsten

Ein Virus wird besiegt

Die Kinderlähmung gehört zu jenen Krankheiten, an die jeder Mensch nur mit Angst und Schrecken denkt. Mit tödlicher Sicherheit greift sie jahrein, jahraus nach blühenden Menschen, die entweder die Krankheit nicht überstehen oder für Lebenszeit zu Krüppeln werden. Bis vor kurzem stand die Wissenschaft dieser Gefahr machtlos gegenüber. Heute allerdings hat sie nach unzähligen Versuchen endlich das Medikament gefunden, mit dem sie sich in der Lage fühlt, der Krankheit den Garaus zu machen. Im März hat man auch in der DDR mit dem vorbeugenden Impfen gegen Kinderlähmung begonnen, denn unsere Regierung hat bedeutende Beträge ausgegeben, um den Impfstoff aus der Schweiz einzuführen

Wie wird der Impfstoff hergestellt? Über diese Frage informierte sich Reporter Rajsky im Prager Krankenhaus Bulovka, da Impfstoff gegen Kinderlähmung in der DDR bekanntlich nicht hergestellt wird. Als besonders auffällig bemerkte er zunächst zahlreiche Käfige mit Affen (rechts). Der Grund war bald erkannt. Der Virus der Kinderlähmung ist so anspruchsvoll, daß er nur im menschlichen Körper oder im Körper des Affen vorkommt. Gegenwärtig benötigt man in Prag zehn Affen täglich für die Impfstofferzeugung. Bild oben zeigt, wie den Affen, nachdem sie getötet wurden, die Niere entfernt wird. Eine Affenniere ergibt 1000 Einheiten des Impfstoffes. Seitdem in der ČSR mit der obligatorischen Impfung begonnen wurde, ist die Zahl der an Kinderlähmung Erkrankten bereits auf ein Drittel gesunken

DER MENSCH EROBERT DIE ERDE

Bildbericht Adelhelm Dietzel

8

Skelettrekonstruktion eines Höhlenbären

Das milde Klima der letzten Zwischeneiszeit ließ in den bis dahin vergletscherten alpinen Regionen üppige Waldbestände wuchern. Unumstrittener Herr dieser Gebiete scheint der Höhlenbär gewesen zu sein. Überaus groß ist die Zahl seiner Überreste; allein eine Höhle in der Steiermark barg Skelettreste von mindestens 30 000 Tieren. Die Eingänge zu solchen Höhlensystemen — es sind meist unterirdisch weitverzweigte Auswaschungen eiszeitlicher Wasserläufe — liegen bis zu 2000 und 2500 Meter hoch! Neben Höhlenbären wurden auch Höhlenwölfe, Höhlenhyänen und sogar Höhlenlöwen als Bewohner ermittelt. Aber auch der Mensch jener Zeit hinterließ hier oben Spuren seiner Anwesenheit. Für ihn war der Höhlenbär ein bevorzugtes Jagdtier, das neben dem Fleisch auch Fell und Sehnen für Bekleidung, Knochen und Zähne als Werkstoff zu Geräten lieferte. Daß er den Bären nicht nur jagte, sondern die „Bärengehäuse" auch zeitweilig bewohnte, davon zeugen viele Funde von Feuersteinspitzen, Fellschabern und Knochenkeulen, die alle dem Moustier-Kulturkreis zugehören. Ob diese Jäger der sogenannten mittleren Steinzeit in einigen dieser Höhlen schon gewisse kultische Handlungen vornahmen, ob sie vielleicht einem „Bärengott" oder einem „Jagdglückspender" Knochenopfer darbrachten, ist noch nicht völlig geklärt.

Der Höhlenbär war mit seinen 2 Metern Länge wesentlich kräftiger als der Braunbär und unterschied sich vor allem durch eine steil ansteigende Stirn von ihm (Foto). Bemerkenswert ist, daß er, als eine äußerst spezialisierte Art, der später folgenden erneuten Vereisung nicht widerstand. Genaue Untersuchungen an Knochen ergaben, daß diese Tiere von Gelenkentzündungen, Gicht und Rachitis geplagt waren, ihre Lebensgewohnheiten beim Umschwung des Klimas nicht zu ändern vermochten und ausstarben.

JO HANNS RÖSLER

Der große Osterputz

Jedes Jahr, kurz vor Ostern, findet in allen Häusern ein gründliches Großreinemachen statt. Da wird das Unterste zuoberst gekehrt, der Ehemann steht überall im Wege, und ist das Osterfest da, bricht die Ehefrau meist völlig erschöpft zusammen.

„Dieses Jahr übernehme ich den Osterputz, Helene."

„Du, Heinrich?"

„Warum nicht? So schlimm kann es nicht sein. Ich möchte einmal wissen, ob man das Ganze nicht mit ein wenig Verstand schneller und geschickter erledigen kann. So groß ist unsere Wohnung ja gar nicht."

Heinrich begann damit, daß er eines Morgens das Wohnzimmer ausräumte und die Möbel ins Schlafzimmer hinübertrug.

„Wo soll ich mich dann aufhalten, Heinrich?"

„Komm! Steh hier nicht herum! Du bist nur im Wege!"

Wie oft hatte Heinrich diese Worte beim Großreinemachen von seiner Frau hören müssen. Jetzt gab er sie ihr mit Wonne zurück.

„Komm! Flott! Flott! Laß mich vorbei! Du siehst doch, daß ich den Eimer in den Händen habe!"

Er trug die großen Eimer mit der Seifenlauge ins Wohnzimmer hinein und schwappte den ganzen Inhalt auf den Fußboden. Das hatte er neulich in einem Film gesehen; „Klar Bord" hieß er, und man sah darin, wie das Deck eines Schiffes gescheuert wurde. So tat er es jetzt auch, genau nach Muster. Und als nach ein paar Stunden der Fußboden gescheuert, gewischt, getrocknet und mit Wachs eingerieben war, glänzte er wunderschön. Er war so glatt, daß Heinrich, der jetzt einen vollen Eimer für die Fenster hereintrug, ins Rutschen geriet, sich hart hinsetzte und das warme Wasser sich über ihn und den Boden ergoß.

„Hast du dir weh getan, Heinrich?"

„Zum Teufel! Wo hast du den Mist eingekauft? Das ist ja kein Bohnerwachs! Das ist ja Gleitwachs! Für Sportler! Da hast du dir wieder etwas Tolles andrehen lassen!"

Das Großreinemachen dauert meist drei Tage. Drei Tage sind eine lange Zeit. In drei Tagen kann man einen ganzen Hauptbahnhof sauber machen. Heinrich schaffte knapp die Wohnung. Aber er schaffte es. Es ging jeden Tag leichter. Man lernt aus den Fehlern. Mit dem Arbeiten wird man Meister. Trotzdem, es war eine tolle Plage. Er hatte nicht geahnt, welche Mühe auch eine kleine Wohnung macht: die Fenster zu putzen, frische Gardinen anzubringen, die Decken zu fegen, die Kronleuchter zu waschen, die Glühbirnen von den Fliegenresten zu reinigen, das Besteck zu putzen, die Gläser zu polieren, die Aschebecher auf Hochglanz zu bringen, die Herdplatte zu schwärzen, die Laden mit Papier neu auszulegen, Teppiche und Matratzen zu klopfen, Möbel abzustauben, die Spinnweben aus den hintersten Winkeln zu kehren, die Klinken zu putzen ... Aber nach drei Tagen glänzte die Wohnung wie ein Schmuckkästchen. Sogar im Badezimmer erstrahlte die Wanne in blendendem Weiß, die Nickelhähne glänzten wie Silber, an den Handtuchhaltern hingen frische Handtücher, und wer jetzt die Küche betrat, blieb andächtig stehen und glaubte sich bei Jungverheirateten.

Als Heinrich noch einmal alles wohlgefällig betrachtet hatte, eilte er zu seiner Schwiegermutter, seine Frau abzuholen; er hatte sie zwei Tage mit nachdrücklicher Strenge dahin befohlen, damit sie ihm bei der Arbeit nicht im Wege war.

Am Abend dieses denkwürdigen Ostersonnabends saß Heinrich im bohnerwachsduftenden Wohnzimmer und las seine Zeitung. Er faltete sie sorgsam auseinander, daß ja kein Papierstäubchen davonflog, er benahm sich überhaupt so gesittet wie nie zuvor in seiner Wohnung. Die Asche seiner Zigaretten strich er in den Ofen ab, denn er wußte jetzt, welche Mühe es macht, die verschnörkelten Aschebecher zu putzen, die er früher gedankenlos benutzt hatte, beim Umhergehen, hierhinein etwas Asche, dahinein etwas Asche, in den Blumentopfuntersatz etwas Asche ...

„Helene! Wo bist du?"

„Im Bad. Ich mache Feuer!"

Heinrich sprang auf. Wie von der Tarantel gestochen.

„Bist du wahnsinnig? Im frischgeputzten Badezimmer??!"

„Heute ist Samstag. Wir baden."

„Was fällt dir ein? Ich plage mich drei Tage, daß alles nur so blitzt und blinkt, und jetzt willst du duschen? Wir gehen auswärts baden!"

Helene lächelt. Sie haben bisher jeden Samstag gebadet, auch Ostern, im frischgeputzten Badezimmer. Heinrich hatte darauf bestanden. Helene bestand nicht darauf. Eine Frau ist viel verständnisvoller. Sie ging in die Küche. Heinrich lief angsterfüllt hinterher.

„Was willst du hier?"

„Kochen."

„Auf dem frischgeputzten Herd? Wir gehen auswärts essen."

„Und deine Freunde?"

„Welche Freunde?"

„Deine Skatbrüder kommen. Wie jeden Ostersonnabend."

Heinrich erstarrte.

„Wie denn? Was denn? Wieso denn? Das ist doch nicht möglich! Draußen ist ein Sauwetter, und sie tragen mir den ganzen Dreck von der Straße in die frisch geputzte Wohnung!"

„Das tun sie jedes Ostern, Heinrich."

„Sie rauchen wie die Schlote! Jeder verlangt einen Aschebecher, und dann streuen sie die Asche außerdem noch auf den frisch geputzten Teppich!"

„Das tun sie jedes Ostern, Heinrich."

„Die Biergläser stellen sie auf den frisch polierten Tisch, daß es überall Ränder gibt, die so schwer wieder weggehen!"

„Das tun sie jedes Ostern, Heinrich!"

„Dann wollen sie vielleicht noch gar ins Bad und sich die Hände waschen."

„Das wollen sie jedes Ostern, Heinrich."

Heinrich faßte sich an den Kopf:

„Was? Das war jedes Jahr so, wenn du mit dem Großreinemachen fertig warst?"

„Jedes Jahr, Heinrich."

Da fiel bei Heinrich endlich der Groschen.

Das letzte Mittel

Vor dem Gerichtshof eines südfranzösischen Departements kam in den vierziger Jahren des vorigen Jahrhunderts eine ziemlich anstößige Strafsache zur Verhandlung, wozu sich Damen der sogenannten „guten Gesellschaft" sensationslüstern in großer Zahl eingefunden hatten. Bevor man in die Beweisaufnahme eintrat und zur Vernehmung der Zeugen schritt, erklärte der Präsident des Gerichts, die anwesenden Herrschaften schienen offenbar die Eigenart des bevorstehenden Prozesses nicht zu kennen. Er fordere aus diesem Grunde alle anständigen Frauen auf, unverzüglich den Gerichtssaal zu verlassen.

Nicht eine einzige leistete der Aufforderung Folge.

„Nachdem nunmehr alle anständigen Frauen gegangen sind", wandte sich nach kurzer Pause der Vorsitzende an die Gerichtsdiener, „entfernen Sie jetzt auch die übrigen!"

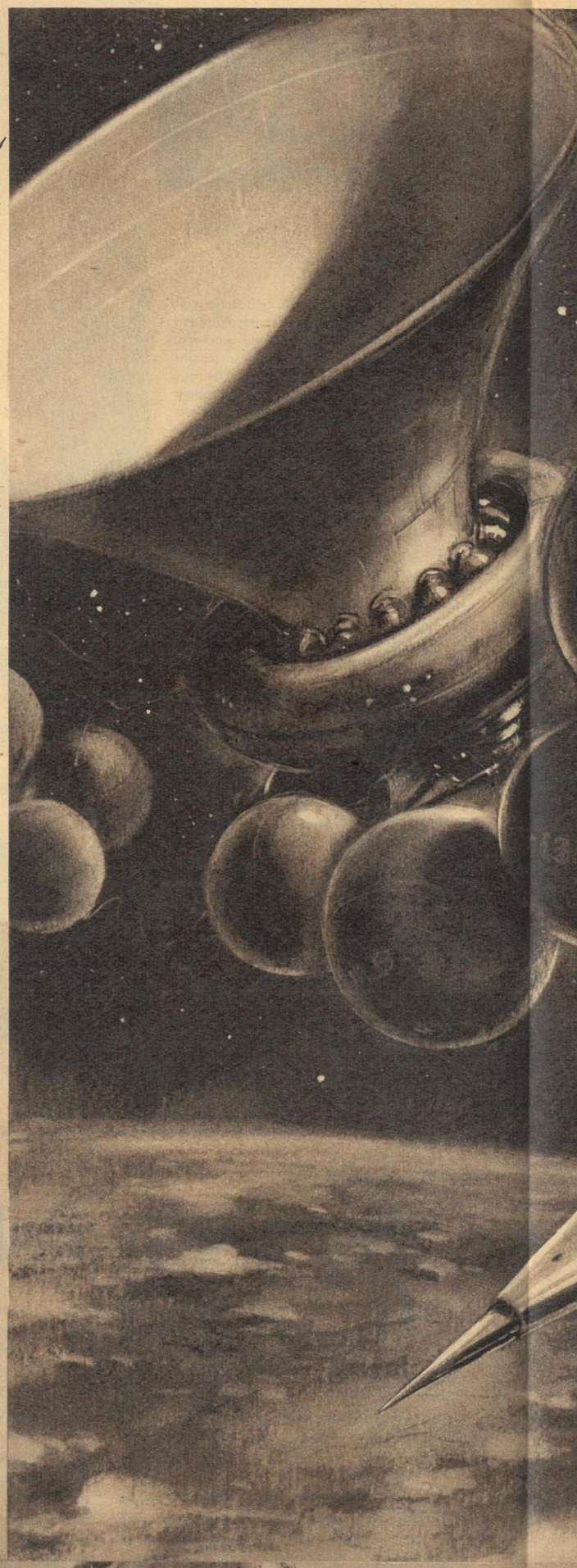
Fiete Fischer

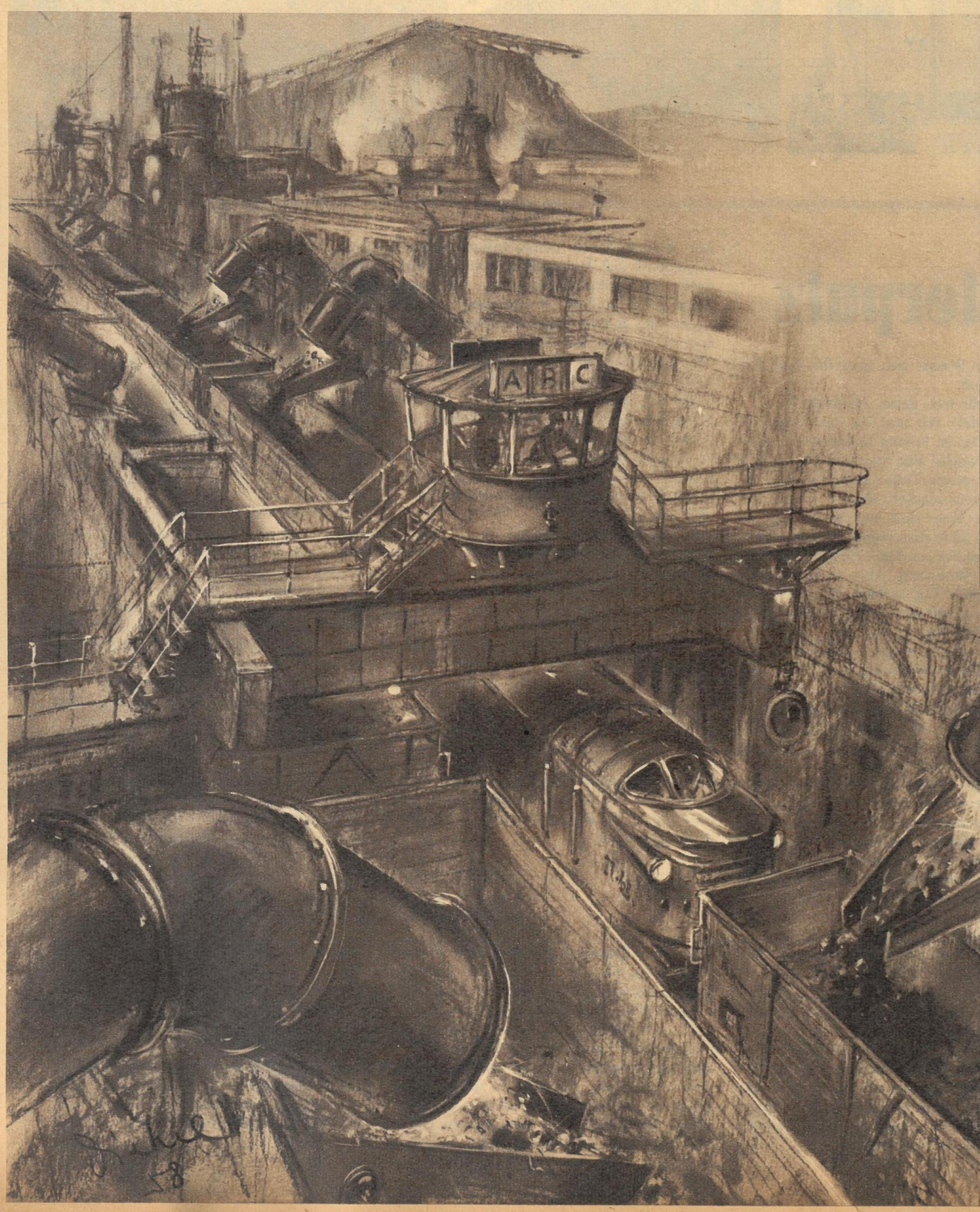
REALE Utopien

Sie meinen, in dieser Überschrift wäre ein Widerspruch? Nach den Regeln der Buchstabengelehrsamkeit wohl, aber der Sozialismus zum Beispiel ist keine Buchstabengelehrsamkeit, und unter seinem Banner ist schon manches realisiert worden, was man anderswo oder kurze Zeit vorher für Utopie hielt. Vielleicht hält man auch in gewissen Ländern die Antwort Chruschtschows auf die Frage des amerikanischen Korrespondenten Restone von der „New York Times", wie er sich die Sowjetunion und die Welt nach weiteren 40 Jahren vorstelle, für eine Utopie. Chruschtschow sagte damals: „Bei Fortbestehen des Friedens wird die Sowjetunion die Vereinigten Staaten von Amerika hinsichtlich des Standes der industriellen und landwirtschaftlichen Erzeugung je Kopf der Bevölkerung in einer kürzeren Frist als 40 Jahre um ein Bedeutendes überholen, wenn die USA die Entwicklung auf kapitalistischem Wege fortsetzen. In unserem Land wird das Niveau der Produktionskräfte unvergleichlich höher sein als jetzt. Es werden alle Voraussetzungen zur Erzeugung einer Fülle verschiedener Waren und Lebensmittel geschaffen werden. Der Arbeitstag wird auf ein Minimum herabgesetzt."

Wenn der 1. Sekretär des ZK der KPdSU so zuversichtlich von Zukunftsträumen spricht, dann kann man gewiß sein, daß sie sehr bald reale Wirklichkeit werden. Chruschtschow kann deshalb mit einer solchen Zuversicht sprechen, weil er sich bewußt ist, daß seine Zukunftsträume von Millionen Menschen der Sowjetunion und des sozialistischen Lagers geteilt werden, und weil diese Menschen gewillt sind, sie in die Realität umzusetzen.

Die sowjetische Zeitschrift „Snanije — Ssila" (Wissen ist Macht) richtete nach diesem Interview Chruschtschows an eine Reihe von Wissenschaftlern, Ingenieuren, Schriftstellern und Journalisten die Frage, welche Entdeckungen und Entwicklungen sie für die nächsten 40 Jahre voraussehen. Die Antworten waren verblüffend. Das, was Chruschtschow nur in groben Umrissen andeutete, wurde von Wissenschaftlern und Fachleuten für ihr Fachgebiet anschaulich und detailliert erläutert. Wir können nur drei aus der Fülle der Antworten herausgreifen, aber diese drei zeigen schon, welche hohen Ziele sich die sowjetischen Menschen für die kommenden 40 Jahre gesteckt haben.





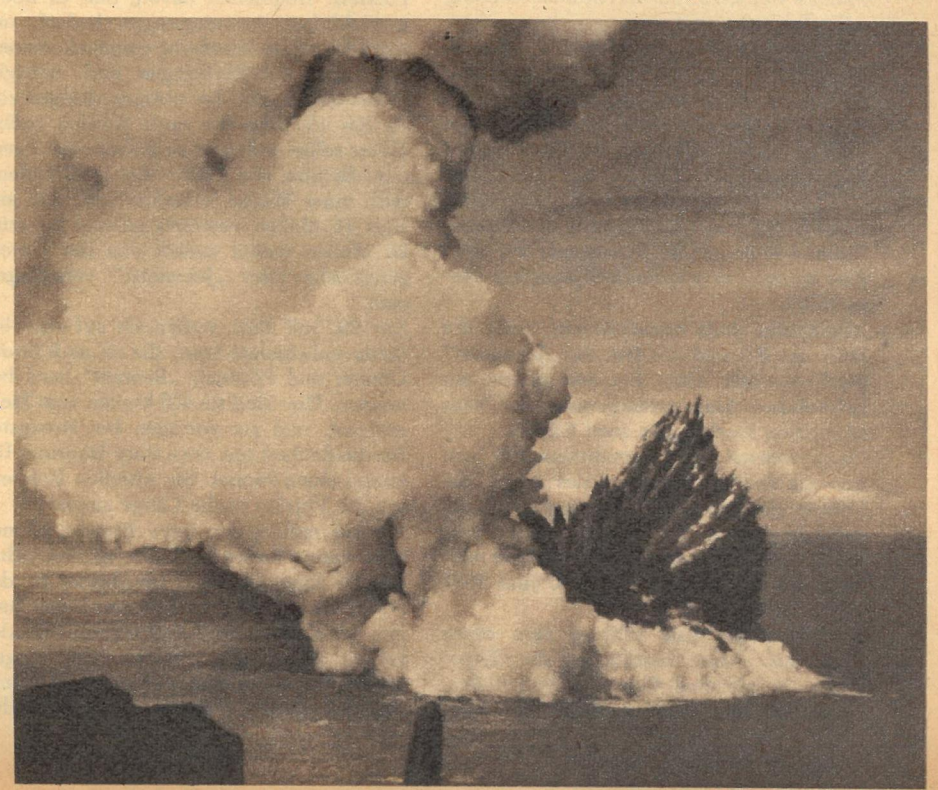
Das herangeglittene Flugzeug machte an der Höhentankstelle fest. Die Fluggäste erblickten eine lange Kette von Ballons, die das Aussehen von Gasbehältern hatten, und eine eigenartige Vorrichtung, die einem riesenhaften Grammophontrichter ähnlich sah. Das Raketenflugzeug wurde durch ein starres Rohr mit einem der Ballons verbunden. Nach wenigen Minuten zeigten die Meßgeräte an, daß die Behälter des Raketenflugzeuges vollauf gefüllt waren, und zwar mit Luft. Der neuartige Treibstoff wird unmittelbar der umgebenden Atmosphäre entnommen. Entladene Gase aus Höhen von 30 bis 40 Kilometern werden von einem Trichter eingesaugt und gelangen dann in eine Kompressorenanlage. Die bis fast zu Brikettdichte komprimierten Gase lagern in Ballons. Sobald sie in den Flugzeugmotor gelangen, verwandeln sie sich zurück, und das Flugzeug kann fliegen! Zur Enthüllung des Geheimnisses sei gesagt: Die Energie der Sonnenstrahlung in großer Höhe ist zehnmal größer als die Strahlungsenergie an der Erdoberfläche. Selbst wenn man berücksichtigt, daß ein Teil der Energie von der Atmosphäre in den Weltraum widergespiegelt wird, erscheint es immer noch ein Rätsel, wo der restliche Teil geblieben ist. Diese Energie der Sonnenstrahlung wird für die Zerstörung, Spaltung und Dissoziation der Gasmoleküle der oberen Schichten der Atmosphäre verbraucht. Die Moleküle des Stickstoffs, des Sauerstoffs und der sonstigen Bestandteile der Atmosphäre zerfallen in Atome. Sobald sich gegen Anbruch der Nacht die Sonnenstrahlung verringert, bilden diese Atome langsam und allmählich erneut Moleküle, wobei die Energie, die für ihre Zerstörung verbraucht worden war, wieder frei wird. Ein jedes Kilogramm atomaren Sauerstoffs gibt bei seiner Umwandlung in gewöhnlichen molekularen Sauerstoff 3700 große Kalorien Wärme ab. Mit Hilfe besonderer Stoffe, die die Rückbildung zu Gasmolekülen verzögern, werden die verdichteten atmosphärischen Gase in Ballons aufbewahrt. In den Flugzeugmotoren dagegen wird der oben geschilderte Prozeß der Gasmolekülbildung und der Energieabgabe durch Spezialkatalysatoren mehrere tausendmal beschleunigt.

W. Sheltenkow, Ingenieur

Text Rödel / Zeichnungen Dietzel / Foto ZB-Archiv

„Unser Sonderkorrespondent", teilt im Jahre 1997 eine Zeitung mit, „übermittelt uns durch eine Fernsehsendung, daß man in einem Versuchsschacht die erste Portion Tiefenlösung erhalten hat. Den Fachleuten der älteren Generation, die daran gewöhnt waren, in den Wasserschächten aus der Erde hervorbrechende schmutzige Ströme einer breiigen Masse zu erblicken, erscheint es ungewöhnlich, daß in klaren Wasserströmen Kohle in Mengen von tausenden Tonnen enthalten ist, die nicht manuell oder maschinell gebrochen wurde, sondern auf chemischem Wege mit Hilfe eines Lösungsmittels." Schließlich fanden wir noch in einer Zeitung einige Einzelheiten über die Natur des aggressiven Lösungsmittels: „Man betrachtete den eigentlichen Lösungsprozeß als eine Wechselwirkung zweier Stoffe, die ihrer Natur nach einer chemischen Reaktion ähnlich ist. Die neuesten Forschungen ergaben jedoch, daß es möglich ist, durch energetische Bestrahlung des Wassers und einiger anderer Stoffe mit harten Gamma-Strahlen Lösungsmoleküle so ‚einzustellen', daß sie mit noch nie dagewesener Aggressivität Metalle, Gesteine, Kunststeine nach Betonart, Kunststoffe usw. angreifen. Das Wesen dieser ‚Einstellung' besteht darin, daß wiederholte, durch Bestrahlung hervorgerufene Schwingungen der Lösungsmittelmoleküle beginnen, mit den Eigenschwingungen der Moleküle des Stoffes, der gelöst werden soll, in Resonanz zu kommen. Gerade die Möglichkeit, ein Lösungsmittel auf eine bestimmte Schwingungsfrequenz ‚einzustellen', verleiht ihm die Fähigkeit, z. B. Kohle zu lösen, ohne die Metallrohre, durch die es zu den unterirdischen Lagen geführt wird, zu beeinflussen; in anderen Fällen jedoch löst es Beton, Eisenerz, Glas, Kunststoffe."

S. Ssemjonow, Journalist



Während ich mir vorzustellen versuchte, welche grundsätzlich neue Entdeckung im Jahre 1997 gemacht ▷ werden könnte, mußte ich an den Ausbruch des Vulkans Besymjannyj auf Kamtschatka denken, der sich am 30. März 1956 ereignet hat. Bei diesem Ausbruch sind Teilchen vulkanischen Gesteins 45 Kilometer hochgeschleudert worden. Berechnungen der hierbei aufgetretenen Energie ergaben die ungeheure Zahl von $4 \cdot 10^{28}$ erg. Sollte eines unserer größten Kraftwerke, beispielsweise das Kuibyschewer Großkraftwerk, die gleiche Energiemenge erzeugen, so müßte es 3500 Jahre arbeiten. Dieses Beispiel zeigt, welche gigantischen, noch fast überhaupt nicht genutzten Energiequellen im Schoß der Erde verborgen sind. Heutzutage werden schon hier und da Geiser und heiße Quellen verwertet. Auf Kamtschatka wird bereits die erste Bohrung durchgeführt, die dem Zweck dienen soll, die im Schoße der Erde ruhenden Vorräte an überhitztem Dampf zu erschließen, um ihn unmittelbar dem Turbinenbetrieb nutzbar zu machen. Bis zum Jahre 2000 muß aber die Verwertung der Innenwärme der Erde gewaltig an Bedeutung gewinnen, denn der Energiebedarf der Menschheit wird um ein Vielfaches zunehmen.

Allein die Nutzung der unterirdischen Wärme auf breiter Basis wird die Schaffung einer vollständig neuen Technik erforderlich machen, da diese aus einem riesigen, von brodelnder Glut erfüllten Laboratorium der Natur stammt. Hierbei wird als neu in der Geschichte der Technik die Schaffung einer Anlage anzusehen sein, die mehrere Kilometer tief versenkt wird, um mit dem unterirdischen Element in Berührung zu treten und an die Erdoberfläche, unserem Willen untertan, elektrischen Strom zu liefern.

D. I. Stscherbakow, Akademiemitglied

BERNT KARGER-DECKER

DA HIELT DIE WELT DEN ATEM AN

Ein Tatsachenbericht über die größten Katastrophen der Menschheitsgeschichte

21. Fortsetzung

Letzte Fahrt zum Pol

Zu denen, die den Nordpol zu erobern versuchten, gehört auch der Amerikaner George Washington Delong. Voller Hoffnung auf Gelingen tritt er mit seinen Gefährten auf dem Schiff „Jeannette" am 8. Juli 1879 von San Franzisko aus die große Reise an. Auf der Wrangelinsel gedenken die Männer zu überwintern, um dann im darauffolgenden Sommer ihren Weg fortzusetzen.

Aber noch während sich die „Jeannette" auf dem Wege zur Insel befindet, wird sie in die Fangarme des Treibeises genommen. Donnernd und dröhnend schlagen dicke Eisschollen gegen die Schiffswände, so daß diese erzittern. 21 unheilschwangere Monate werden Schiff und Schiffsbesatzung willenlos kreuz und quer getrieben.

Bei einer dieser fürchterlichen Eisstauungen erhält die „Jeannette" ein Leck, so daß sie fortan durch ständiges Pumpen über Wasser gehalten werden muß. Um seine Männer guten Mutes zu erhalten, richtet Expeditionsleiter Delong an Bord des Schiffes Unterrichtskurse ein. Tagtäglich zwischen 11 und 1 Uhr müssen die Männer Fußball oder andere Sportspiele auf dem Eise spielen; es werden Eisbärjagden veranstaltet.

Allmählich, doch unaufhaltsam treibt die Drift das Eis und mit ihm die „Jeannette" nordwestwärts. Dies hat wenigstens ein Erfreuliches: Man entdeckt nahe der Neusibirischen Inselgruppe zwei Eilande.

Dann werden dem Expeditionsschiff von den stahlharten Pranken des Eises die Wände eingedrückt. Schleunigst muß die Besatzung alles Lebensnotwendige ausladen und selbst vom Schiffe Abschied nehmen, das in der Frühe des 13. Juni 1881 vor ihren Augen versinkt.

In fieberhafter Eile arbeitet man einen Plan aus. Man beschließt, die Expedition in einzelne Gruppen aufzuteilen, deren jede, mit Schlitten, Zelt, Boot, Kleidungsstücken, Gewehren, Proviant für zwei, drei Monate versehen, längs den Neusibirischen Inseln nach Süden übers Eis ziehen und sich schließlich im Boote zum Lenadelta retten soll.

Qualvoll ist diese Wanderung über das Polareis. Abgesehen davon, daß es übermenschlicher Anstrengungen bedarf, um über die rauhe Eisschicht voranzukommen, pfeift den Schiffbrüchigen noch heftiger Wind ins Gesicht. Im übrigen dringen sie, da das Eis schneller nach Norden treibt, als sie selbst südwärts zu ziehen vermögen, nur scheinbar vor. Erschrocken stellt Delong nach einer Woche Marsches fest, daß sie, statt 16 Meilen vorwärts gelangt zu sein, 20 Meilen weiter zurück von der Untergangsstelle ihrer „Jeannette" verschlagen sind.

Am 29. Juli 1881 stoßen sie auf eine bis dahin unbekannte Insel, die sie nach ihrem Gönner und Förderer „Bennett"-Insel benennen. Hier sind sie 440 Meilen vom Ziele entfernt, und sie verfügen bei strengster Bescheidenheit nur noch über Nahrung für knapp einen Monat. Sie schießen Robben, um die Vorräte in die Länge zu ziehen.

Als sie endlich zu ihrer Freude offenes Fahrwasser finden und sich in drei Schaluppen hineinbegeben, da bricht in der Nacht zum 12. September ein Sturm herein, der Kähne und Gefährten voneinander trennt. Ein Kahn versinkt im eisigen Meere. Ein Kahn landet an einem östlichen Mündungsarm der Lena. Seine elf halbtoten Insassen erreichen zum Glück eine Tungusensiedlung, deren Bewohner ihnen Obdach gewähren, bis sie sich einigermaßen erholt haben und weiterziehen können.

Auch der dritte Kahn gewinnt die Lenamündung. Jedoch die in ihm befindlichen dreizehn Mann, mit Delong, finden gar nichts vor, was sie retten könnte. Kein Schiff zum Weiterfahren, keine menschliche Behausung, kein Stück Brot, keinen Löffel Suppe!

Der nun folgende Fußmarsch durch die ungeheuer öden, unbewohnten Sumpfgebiete des Lenadeltas und das Neueis, das man durchtritt, gibt den Elenden den letzten Rest. Am 6. Oktober 1881 stirbt der Matrose Erichsen an Erfrierungen. Wie die übrigen innerhalb der nächsten Tage enden, darüber berichtet das später aufgefundene Tagebuch Kapitän Delongs in seiner Kürze und Härte eindringlicher, als es die Worte des sprachgewaltigsten Dichters vermöchten:

Freitag, 14. Oktober. Frühstück: Weidentee. Mittags: Weidentee. Der Südsturm läßt nach.

Sonnabend, 15. Oktober, 125. Tag seit Untergang der „Jeannette". Frühstück: Weidentee und zwei alte Stiefel. Beschließen, bei Sonnenaufgang weiterzugehen. Alexia kraftlos.

Sonntag, 16. Oktober. Alexia ganz erschöpft.

Montag, 17. Oktober. Alexia im Sterben. Dr. Ambler taufte ihn. Collins Geburtstag, 40 Jahre. Bei Sonnenaufgang starb Alexia. Entkräftung durch Hunger. Legten ihn in den Kahn, die Fahne darüber.

Dienstag, 18. Oktober. Stille, milde Luft, Schneefall. Nachmittags Alexia begraben, legten ihn auf das Eis des Flusses und deckten ihn mit Eisplatten zu.

Mittwoch, 19. Oktober. Zerschnitten das Zelt und machten Schuhe daraus.

Donnerstag, 20. Oktober. Klar und sonnig, aber sehr kalt. Kaach völlig erschöpft.

Freitag, 21. Oktober. Um Mitternacht lag Kaach tot zwischen dem Doktor und mir.

Sonnabend, 22. Oktober. Der Doktor, Collins und ich trugen Lee und Kaach bis zum Hügelrand, dann wurde ich ohnmächtig. Wir können die Leichen nicht mehr aufs Eis schaffen.

Sonntag, 23. Oktober. Alle immer schwächer. Suchten vor Dunkelheit noch etwas Holz. Ich las ein Stück Sonntagsandacht vor. Leiden alle entsetzlich an den Füßen. Keine Schuhe.

Freitag, 28. Oktober. Iverson starb in der Frühe.

Sonnabend, 29. Oktober. Heute nacht starb Dreßler.

Sonntag, 30. Oktober. Boyd und Görtz sind in der Nacht gestorben. Collins liegt im Sterben.

Damit endet Kapitän Delongs Tagebuch.

Des ersten Nordpolfliegers Ende

Ein Tag im August 1930: Die Mannschaft des norwegischen Robbenschiffes „Bratvaag", das sich auf der Fahrt von Spitzbergen-Nordost-Land nach Franz-Joseph-Land befindet, infolge Nebels aber an der Gletscherinsel Vitö (Weiße Insel) festgehalten wird, macht hier Jagd auf Walrosse. Inzwischen werden zwei Kameraden ausgesandt, um salzfreies Trinkwasser zu suchen.

Sie steigen über Geröll landeinwärts. 150 Meter vom Strande stößt einer der beiden, der semmelblonde Olaf Salen, mit dem Fuß gegen ein Stück Blech.

„Nanu! Wie kommt das hierher?" denkt er, zumal das Eiland unbewohnt ist.

Im Weitergehn bemerkt er ein Segeltuchboot. Daneben einen Bootshaken aus Messing mit eingeritzter Inschrift: „Andrées Polarexpedition 1896"!

Aufgeregt rennen Olaf Salen und sein Kumpel Karl Tusvig zur Mannschaft zurück und melden den Fund.

Jetzt stürzt Kapitän Eliasson mit den beiden zur Fundstelle. Er findet noch mehr: Kleiderfetzen! Ein Toter ohne Kopf liegt darin eingehüllt. Den Kopf, den man in einiger Entfernung neben anderen Skelett-Teilen auffindet, hat wahrscheinlich ein Bär davongetragen. Nahe dem Segeltuchboot steht vereinsamt ein Schlitten. Im Rückenfutter des zerfetzten Mantels der Leiche ist das Monogramm „A" zu lesen, während in einer Manteltasche Aufzeichnungen stecken, aus denen Kapitän Eliasson ersieht, daß er die Überreste des Polarforschers Andrée vor sich hat.

Salomon Edgar Andrée, ein gebürtiger Schwede, von Beruf Ingenieur, der sich leidenschaftlich für Fragen der wissenschaftlichen Luftfahrt interessiert und im Jahre 1893 in Stockholm seinen ersten Ballonaufstieg unternahm, war einmal bei einem Vortragsabend der heimatlichen Gesellschaft für Anthropologie und Geographie mit dem berühmten Nordenskiöld ins Gespräch gekommen. Dieser hatte ihm dabei erzählt, daß man im Norden Spitzbergens auf häufige und ziemlich anhaltende Luftströmungen aus Süden rechnen könne. Von jenem Augenblick an läßt den begierig Lauschenden der Wunsch nicht mehr los, den Nordpol aus der Vogelschau zu betrachten. Er verbessert die Konstruktionen seines Ballons, besonders bezüglich der Schlepptaue und Segel, mit deren Hilfe es ihm möglich werden soll, den Ballon in niedriger Höhe zu steuern. Schon im Jahre 1895 legt er seinen Plan der Schwedischen Akademie der Wissenschaften dar. Er erregt wegen seiner Tollkühnheit gewaltiges Aufsehen, und rascher als Andrée zu hoffen gewagt, sind die errechneten 130 000 Kronen für die Durchführung des Vorhabens durch Sammlung aufgebracht.

Zwei Kanonenboote bringen am 18. Mai 1897 die drei Mann starke Expedition mit dem nach Andrées Entwürfen in Frankreich erbauten Ballon nach Spitzbergen. Sein Volumen beträgt 4500 Kubikmeter, seine Tragfähigkeit 1700 Kilogramm. Mit voller Last vermag Andrée ihn 30 bis 35 Tage schwebend zu erhalten. Er glaubt allerdings, seine Flugdauer durch Abwurf von Ballast, durch Segeln usw. auf 50 Tage verlängern zu können, ohne Nahrung und andere Lebensnotwendigkeiten entbehren zu müssen.

Am 22. Juni ist das Füllen des Luftriesen beendet, und am 11. Juli 1897, um 1 Uhr 43 nachmittags, nachdem auch die beiden Flugbegleiter Nils Strindberg und Knut Fraenkel in der Gondel Platz genommen haben, erteilt Andrée das Kommando: „Fangleinen kappen!"

Ein heftiger Windstoß drückt den „Adler" — auf diesen Namen hat Andrée seinen Ballon getauft — bald nach dem Start wieder nach der Wasseroberfläche hinunter. Das macht die am Strande Zuschauenden bange, so daß sie rasch ihre Boote besteigen, um im Falle eines Unglücks den Forschern zu Hilfe eilen zu können.

Aber diese werfen einige hundert Kilogramm Sandballast hinaus, und der „Adler" erhebt sich wieder. Jedoch büßt er dabei die Schlepptaue ein, die Andrée eine Art Steuerung ermöglichen sollten. Er schießt zur ungeahnten Höhe von etwa 700 Metern empor und wird, bar jeder Berührung mit der Erde, zu einem der Willkür der Naturgewalten ausgelieferten Freiballon.

Die Weltöffentlichkeit soll die drei kühnen Polarflieger nicht wiedersehen.

Nicht einmal einige der 32 Brieftauben, die Andrée mit auf die Reise genommen hat und mit Nachrichten nach der Heimat entsendet, kehren zu ihren Bestimmungsorten zurück. Man möchte es deshalb als einen glücklichen Zufall preisen, daß ein norwegischer Robbenfänger, Ole Hansen, eine für ein Schneehuhn gehaltene Taube abschießt, die sich vor Raubmöwen auf die Gaffel seines Schiffes flüchtete und unter ihren Flügeln eine Botschaft folgenden Inhalts birgt: „13. Juli, 12 Uhr 30 mittags. 82 Grad 2 Minuten Breite, 15 Grad 5 Minuten östlicher Länge. Gute Fahrt. Richtung Ost 10 Grad Süd. An Bord alles wohl."

Aber das ist ja die entgegengesetzte Richtung als die, die der Ballon hätte fliegen müssen!

Dreiunddreißig Jahre bleibt die Menschheit in Ungewißheit über das Schicksal der Verschollenen — bis Kapitän Eliasson und zwei seiner Männer unter den einleitend geschilderten Umständen die Leichen der Ballonfahrer sowie Andrées Aufzeichnungen entdecken.

Sie zeugen von einem entsetzlichen Ringen mit dem ewigen Eise.

„Der Höhenflug des ‚Adlers' war schon nach dem ersten Tage zu Ende", erzählt unser des öfteren zitierter Gewährsmann Professor Dr. Albert Herrmann. „Drei Tage lang stolperte der durch Gasverlust, Regen und Vereisung schwer mitgenommene Bal-

lon über die wilden Trümmerhaufen des Packeises hin. Am 14. Juli 1897 mußte man die Landung vollziehen und mit drei Schlitten und einem Faltboot die Fußwanderung antreten. Unglücklicherweise hatte man die Richtung auf Franz-Joseph-Land gewählt. Als man nach dreizehn Tagen die niederschmetternde Feststellung machte, daß die Eisdrift nach Süden abtrieb, nahmen die Wackeren die Richtung auf die Sieben Inseln im Norden Spitzbergens. Unter unsäglichen Strapazen gelangten sie Ende September zur ‚Weißen Insel', wo sie sich anscheinend auf den Polarwinter einrichteten. Sie besaßen genügend Vorräte, hatten die Möglichkeit, Wild zu erlegen, auch an Brennstoff fehlte es nicht. Und doch mußten sie sterben! So glänzend ihre Ausrüstung war, für einen Polarwinter war sie nicht geeignet. In Sportkleidung waren sie ausgefahren. Es fehlte ihnen der wärmende Pelz. Sie sind jämmerlich erfroren!"

Krassin rettet Rotes Zelt

Andrées Schicksal schreckt die Polarforscher nun nicht etwa davon ab, mit modernen Luftfahrzeugen ein Gleiches zu versuchen. Fast dreißig Jahre später, am 9. Mai 1926, fliegt der Amerikaner Richard Evelyn Byrd von Spitzbergen nach dem Nordpol und kehrt nach dessen Umkreisung als erster Flieger wohlbehalten wieder zurück.

Damit kommt er unmittelbar dem Norweger Amundsen zuvor, der zusammen mit Ellsworth (USA) und Umberto Nobile (Italien) vom 11. bis 13. Mai 1926 das ganze Polargebiet von Spitzbergen nach Alaska und dem Pol mit dem halbstarren Luftschiff „Norge" überquert. Roald Amundsen, einer der bedeutendsten Entdeckungsreisenden unseres Jahrhunderts, bleibt aber bei einem zweiten Fluge von der Nordküste Norwegens nach Spitzbergen zur Aufsuchung der Nobile-Expedition mit dem Luftschiff „Italia" verschollen.

„Den Nordpol überflogen!" posaunten die Schlagzeilen der Zeitungen in alle Welt hinaus. Italien rüstete schon zum jubelnden Empfang der sechzehn Helden, die in der Nacht vom 23. zum 24. Mai 1928 das Ziel erreichten und, ohne zu landen, wieder den Rückflug antraten, nachdem sie aus 150 Meter Höhe die italienische Flagge sowie ein vom Papst gestiftetes Kreuz ins ewige Eis abgeworfen hatten.

Doch allzubald mußten die Zeitungen ihre freudigen Meldungen zurücknehmen und sie durch neue Schlagzeilen ersetzen: „Die ‚Italia' verschollen!"

Während sie nämlich den Kurs auf die Kingsbai, an der Westküste Spitzbergens, verfolgte, verlor sie infolge der Eiskristalle, die ihren Rumpf umklammerten und sie immer schwerer machten, dermaßen an Höhe, daß die Führergondel am 25. Mai vormittags krachend gegen einen Eisblock schlug und zerschellte.

Neun Mann, darunter der Expeditionsleiter, General Nobile, fanden sich elend zerschunden im getürmten Schnee-Eis wieder. Sie waren glücklich, daß sie noch lebten. Freilich, ihr Glücksempfinden verwandelte sich in Trauer, als sie mit ansehen mußten, wie die von der Last der Gondel befreite Luftschiffhülle ostwärts abgetrieben wurde und mit den restlichen sechs Kameraden entschwand.

Was sollten die Gestrandeten auf der schwimmenden Eisscholle beginnen, zumal sie weder Schlitten noch Hunde, weder Nahrungsmittel noch Gewehre, mit denen sie sich etwas erjagen konnten, besaßen?

Erst nach geraumer Zeit finden sie außer der Leiche eines beim Aufprall des Luftschiffes tödlich verunglückten Kameraden, im Umkreis von 200 Metern verstreut, einige Ausrüstungsgegenstände ihrer Expedition: Eßwaren, ein Viererzelt aus rotem Stoff und vor allem den Funkapparat.

Fürs erste werden sie zu essen haben. Im Roten Zelt werden sie übereinander schlafen, damit alle darin Platz haben. Der Funker aber schickt SOS-Rufe in den Äther, die jedoch nicht beantwortet werden, da keine der großen Radiostationen sie empfängt.

Dennoch sind Suchexpeditionen unterwegs, per Schiff, per Flugzeug, per Schlitten. Verhängnisvollerweise suchen diese in falscher Richtung, weil die letzte Positionsmeldung, die Bordfunker Biaggi vor der Strandung der „Italia" abgegeben hatte, nicht mit dem tatsächlichen Aufenthaltsort übereinstimmt.

Inzwischen hat man festgestellt, daß man sich, statt bei der Moffeninsel, im Bereich der 250 bis 300 Kilometer davon entfernten Foyninsel befindet. Biaggi funkt es hinaus, aber es antwortet ja keiner!

Bei der Ausweglosigkeit und der geringen Hoffnung auf Rettung werden die geschwächten, teils sehr kranken neun Mann vom Eiskoller gepackt. General Nobile, der am meisten Geschwächte von ihnen, muß ungeheure Energie aufwenden, um Verzweiflungstaten bzw. Feindseligkeiten zu unterbinden.

Trotzdem versagt bereits am fünften Tage, den die Männer als Gefangene der Eiswüste verbringen, das Zusammengehörigkeitsgefühl, und man trennt sich in zwei Gruppen.

Eine, drei Mann stark, will mit aller Gewalt versuchen, Land zu erreichen. Die übrigen sechs Mann bleiben zurück beim Roten Zelt und bei der Funkstation.

„... sos + sos + isola foyn + nobile ... sos + insel foyn ...", der russische Bauer und Radiobastler Nikolai Reinhold Schmidt im Dorfe Wosnessenskoje traut seinen Ohren kaum, als er eines Nachts diesen Funkspruch auffängt. Er bringt ihn mit ungelenker Hand zu Papier und trägt ihn noch in derselben Minute wie ein Heiligtum zum Dorfsowjet.

Durch ihn wird die große Welt, die sich vergebens darum bemühte, mit den Verschollenen Verbindung zu erhalten, über deren Verbleib aufgeklärt.

Die auf Rettungsfahrt auslaufenden Schiffe bleiben unterwegs im Eise stecken. Die Schlittenexpeditionen gelangen gleichfalls

Ziel der Expeditionen im Internationalen Geophysikalischen Jahr

nicht zum Ziel. Selbst Roald Amundsen, der Arktiskenner, der sich mit einem Flugzeug auf Suche begab, zählt plötzlich zu den Vermißten, so daß andere Flugzeuge ihn wieder suchen müssen. Ohne Erfolg.

Endlich überfliegen Flugzeuge das Zelt. Sie können jedoch nicht landen, weil keine Fläche dafür vorhanden ist, und werfen Proviant hinunter.

Als es schließlich dem schwedischen Oberleutnant Lundborg mit einer kleinen Fokkermaschine gelingt, zu landen, da kann er wegen Platzmangels nur einen einzigen Mann in die Freiheit mitnehmen. Er hat Befehl, zuerst den Leiter der Expedition zu retten.

General Nobile, zu Tode entkräftet, will zurückstehen, bis seine Gefährten gerettet sind, aber Befehl ist für Lundborg Befehl. Nachdem er Nobile in Sicherheit gebracht hat, macht Lundborg sogleich wieder kehrt, um den an Krücken sich schleppenden Ceccioni zu bergen. Bei dieser Landung geht sein Maschinchen zu Bruch, und nun sitzt er, anstelle des geretteten Nobile, inmitten kranker, ausgezehrter, verzweifelter Männer auf der treibenden Eisscholle fest. Nur gut, daß der russische Eisbrecher „Krassin" den Notschrei des Funkers Biaggi empfängt, bevor dessen letzte Batterie sich gänzlich verzehrt, und sich mit dem unbeugsamen Willen, die Ärmsten zu holen, ins Katastrophengebiet begibt. Oft genug muß er mehrmals gegen das mächtige Eis anrennen, bis es ihm eine Fahrrinne gewährt.

Der Pilot Tschuchnowski wird mit einer dreimotorigen Junkers von Deck vorausgeschickt. Er entdeckt nach mühseligem Spähen bei schlechter Sicht zwei Personen. Es sind dies zwei Männer jener Gruppe, die das Rote Zelt verlassen hatte; der dritte weilt nicht mehr unter den Lebenden.

Noch am selben Tage erreicht der Eisbrecher die Scholle des Roten Zeltes.

Er erlöst die Männer aus ihrer Hölle.

In den riesigen Weiten der Antarktis

Robert Scotts Tod am Südpol

Wie die Eroberung des Nordpols, so fordert auch die seines gegenüberliegenden Bruders auf der Erdkugel, des Südpols, schwere Opfer. Am erschütterndsten dürfte wohl das Schicksal des englischen Kapitäns Robert Falcon Scott auf den Leser wirken, der am 18. Januar 1912 mit vier Begleitern das Ziel erreicht, aber feststellen muß, daß sein norwegischer Kollege Amundsen ihm vier Wochen zuvor die Erstlingslorbeeren fortgeholt hat.

„Eine niederschmetternde Enttäuschung!" vermerkt der Engländer in sein Tagebuch. Ihm graut vor dem Rückmarsch angesichts seiner armen, treuen, gleich ihm völlig erschöpften Gefährten.

Dennoch pflanzt er neben Amundsens schwarzer Flagge den „Union Jack" auf und macht ein paar Fotos, bevor er sich mit den vier Begleitern auf den Rückweg begibt. Mühsam schleppt man sich von Lager zu Lager. Immer geringer wird die Zahl der Kilometer, die es täglich zu bewältigen gelingt. Immer kleiner wird der Vorrat an Proviant, Heiz- und Brennstoff.

Bereits am 17. Februar stirbt der Deckoffizier Evans, dem Nase und Hände erfroren und der sich durch öfteres Hinschlagen auf das Gletschereis eine Gehirnerschütterung zugezogen hatte. „Furchtbar, einen Kameraden so elend verlieren zu müssen!" notiert Scott, „doch bei nüchternem Abwägen müssen wir gestehen: Immer noch ein Glück, denn mit einem Schwerkranken reisen zu müssen, hätte für alle den Tod bedeutet!"

Das nächste Opfer der Kälte und der eisigen Stürme ist Kamerad Oates. Er erklärte Mitte März, er könne nicht mehr weiter, und schlug vor, ihn in seinem Schlafsack zurückzulassen. Scott ging selbstverständlich nicht darauf ein und vermochte, ihm Mut für den Nachmittagsmarsch einzuflößen. Dann, in der Nacht, ging es beim besten Willen nicht mehr. Er erhob sich

Fortsetzung Seite 16

Die Sache mit Rapunzel

kennen Sie doch, nicht wahr? In einem Turm wohnte dieses Mädchen und hatte so schönes, langes Haar, daß es dem Liebhaber als eine Art Strickleiter diente, wenn er zu ihm wollte.

„Ein Märchen!" sagen Sie und stellen betrübt einen Vergleich zu Ihrem eigenen Haar an.

Bitte, nicht gleich resignieren! Wenn Ihnen auch verlorenes Haar nicht wiedergegeben werden kann, so sind Sie doch in der Lage, das vorhandene zu pflegen und gesund zu erhalten. Regelmäßige Kopfmassage mit Florena-Haarwasser fördert das Durchbluten der Kopfhaut. Dem Haarboden werden dabei wertvolle Nährstoffe zugeführt und die schädlichen Schuppen verschwinden.

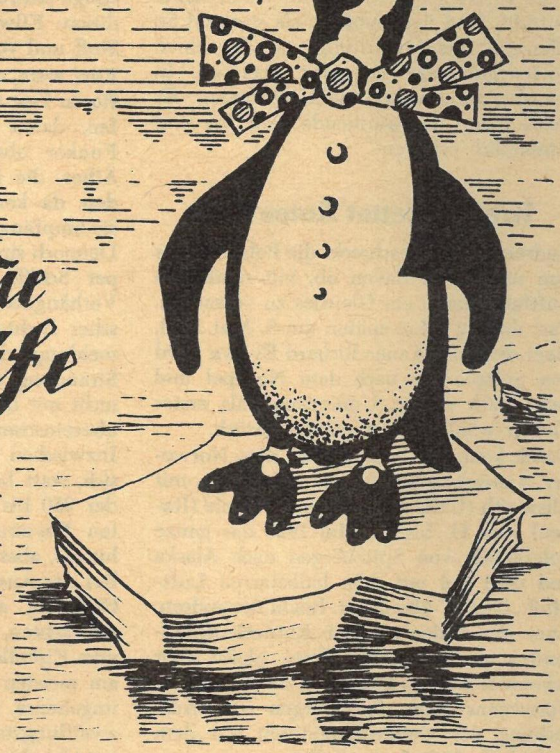
Und wenn Sie etwas Besonderes für den schönen seidigen Glanz Ihres Haares tun wollen, dann verwenden Sie regelmäßig Florena-Haarwäsche.

Gepflegtes Haar empfiehlt Sie und Sie müssen in Form sein, tagtäglich!

FLORENA

RIWA

Pinguin



die neue Feinseife

Der drollig-ernste Bewohner der Antarktis – Sinnbild der Sauberkeit und Frische – wurde zum Symbol unseres Erzeugnisses

Konsum-Seifenfabrik Riesa

BEIM KAUF
VON BÜRSTEN
ACHTE MAN
STETS AUF
DAS ZEICHEN:

BÜRSTENMANN

Konsum-Bürstenfabrik Stützengrün/Erzgeb.

Verlangen Sie Ihre Liköre

in Pührer's

WAFFELBECHER

EMIL PÜHRER • WAFFELFABRIK • PLAUEN

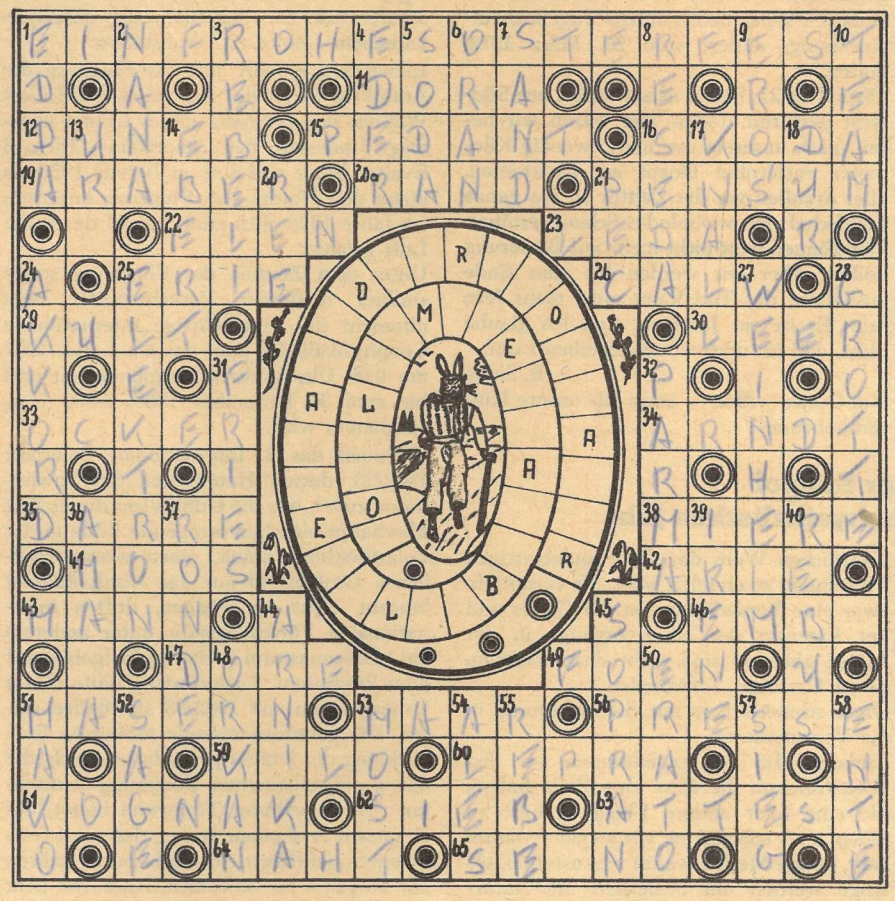
Denken und Raten

Waagerecht: 1. Wunsch an unsere Leser, 11. linker Nebenfluß des Po, 12. Stern im Sternbild Schwan, 15. Kleinigkeitskrämer, 16. tschechoslowakische Automarke, 19. Volk der semitischen Sprachgruppe, 20a Abgrenzung, 21. bestimmte Aufgabe, Abschnitt, 22. Hirschart, 23. Geliebte des Zeus, 25. Laubbaum, 26. alte südwürttembergische Kreisstadt, 29. Pflege, übertriebene Verehrung, 30. Kreisstadt in Niedersachsen, 33. gelbbraune Malerfarbe, 34. patriotischer Schriftsteller des vorigen Jahrhunderts, 35. Trockenvorrichtung, 38. häufiges Gartenunkraut, 41. Polsterpflanze, 42. Sologesang, 43. Autor des Buches „Der Untertan", 46. Fluß zum Kaspischen Meer, 47. ländliche Siedlung, 49. Heißluftapparat (ö = oe), 51. Kinderkrankheit, 53. wassergefüllter Vulkankrater in der Eifel, 56. Gesamtheit des Zeitungswesens, 59. Gewichtseinheit, 60. ansteckende Krankheit (Aussatz), 61. Weindestillat, 62. Trenn-, Scheidevorrichtung, 63. Gutachten, 64. Verbindung von Wundrändern, 65. Musikzeichen.

Senkrecht: 1. nordische Sagensammlung, 2. Roman von Zola, 3. Aufrührer, Empörer, 4. Nebenfluß der Fulda, 5. Natriumkarbonat, 6. algerische Hafenstadt, 7. feine Gesteinskörner, 8. wohlriechende Gartenpflanze, 9. griechischer Liebesgott, 10. Sportmannschaft, 13. Herausgeber vieler Volksliedersammlungen, 14. Oberbürgermeister von Berlin, 17. harter, kurzer Schall, 18. Tonart, 20. Schiffskommando, 21. Stadt in Jugoslawien, 24. Zusammenklang, 25. natürlich vorkommende Gold-Silber-Legierung, 27. Stadt an der Bergstraße, 28. Höhle, 31. Gesimsstreifen, Verzierung, 32. Stadt in Oberitalien, 36. Bittermittel, 37. runde Blechscheibe, 39. Gestalt aus der Oper Rienzi, 40. Rätselart, 44. Heilpflanze, Korbblütler, 45. Singstimme, 48. Sturm, 50. Muse der Liebesdichtung, 51. ägyptische Baumwollsorte, 52. Erzählung, 53. Fruchtsaft, 54. südfranzösische Industriestadt an den Cevennen, 55. Weinranke, 57. Triumph über den Gegner, 58. Schwimmvogel.

Rätselschnecke: Von außen nach innen: Maschinenteil, Fluß in Mittelitalien, Unterwassergeschoß, Schlange, Unterkunft, Kleidungsstück, kurzer Stromstoß, Erdart. — Von innen nach außen: Bedrängnis, englische Bootsart, ionische Stadt des Altertums, Bezeichnung eines Einzelwesens oder Dinges, schweizerische Industriestadt am Ostufer des Jura, zugeschnittenes Holz, Teil der Elektronenröhre, Teil des Atoms, Funkmeßverfahren.

Rätselkombination zum Osterfest



Silbenrätsel

ark as be be berg bes burg ce cha chen cho dach de de di dieb dog du du e eh ei ein eis flie for ge ge gel geln gi gla hes i i i ib kar land le le leh mat me mie mur nan nar ne ne ne neu neun ni o ol on pi ra re rei ren ren rhô ri rin ro ro rob rus sa sa sche schen schlitt se se see sel sen sen sen so son spach stern ta ta tä tags tel ter ter ter ter ti tis tö tor tow uh um un zei

Es sind 40 Wörter zu bilden, deren 1. und 4. Buchstaben, beide von oben nach unten gelesen, ein Wort von Johann Gottfried Herder ergeben. (ä = ae.)

1. südamerikanische Straußenart, 2. chemisches Element, Platinmetall, 3. östlichste der Großen Sundainseln, 4. deutsches Land, 5. Titelheld eines sowjetischen Jugendstückes, 6. Schmuckstein, 7. Meeressäugetier, 8. norwegischer Dramatiker (1828—1906), 9. Seuche, 10. Schweizer Kanton, 11. Stadt nördlich von Stalingrad, 12. christliches Fest, 13. Edelgas, 14. Hunderasse, 15. kurzlebiges Insekt, 16. amerikanischer Negersänger, 17. Singvogel (Würger), 18. genormte Größe, 19. 1953 hingerichtete nordamerikanische Friedenskämpfer, 20. europäisches Volk, 21. Wintersportart, 22. Erfrischung, 23. Gerbmittel, 24. Stacheltier, 25. Krankenpfleger, 26. Langfinger, 27. Türmchen oder Aufsatz auf Häusern, 28. namhafter sowjetischer Schriftsteller, geb 1891, 29. französischer Fluß, 30. orientalische Wasserpfeife, 31. Kerbtier, 32. Bruchstück (Rumpf) einer Statue, 33. Kerzenmaterial, 34. Gestalt aus „Nathan der Weise", 35. Reihe, Aneinandergereihtes, 36. zeitgenössischer deutscher Schriftsteller, geb. 1904, 37. Auftrage- und Glättwerkzeug, 38. Geschwindigkeitsmesser, 39. Polgebiet, 40. Doppelinsel im südwestlichen Stillen Ozean.

Wort in Wort

In jedem Wort ist ein kleineres Wort enthalten. Nach richtiger Lösung ergeben die Anfangsbuchstaben dieser kleinen Wörter einen Satz aus der Resolution des 2. Parteitages der SED.

Dachs, Weigel, Ehrenburg, Strebertum, Trimmer, Ananas, Scherz, Gellert, Sirene, Stellage, Verdienst, Kreisel, Brenner, Kralle, Aroma, Albrecht, Schnecke, Schiller, Ansturm, Messer, Brocken, Alabaster, Gemsbart, Schwalbe, Leselampe, Madagaskar, Auferstehung, Amnestie, Onegin, Midas, Langensalza, Taube, Dachdecker, Gangster, Isolde, Kapelle, Oktober, Simson, Stierkampf, Adebar, Halma, Traube, Schneider, Ungarn, Laute, Etagere, Edamer, Spender, Untreue, Garten, Grotewohl, Babette, Kerze, Kinderhort, Strand, Merle, Krostitz, Kranich, Pflaster, Masche, Seele, Posaune, Meiler, Festung, Trübung, Betrüger, Deichsel, Automat, Angelsachse, Schweinezucht, Fridolin, Scheuereimer, Barbusse, Meisel, Sehnsucht, Zonengrenze, Fuhrmann, Aufmarsch, Glaube, Keulen, Offenstall, Gazelle, Stopfpilz, Segeltuch, Knarre, Kampfer, Lästerung, Vermutung, Apostel, Senefelder, Stengel, Normannen.

Kleines Durcheinander

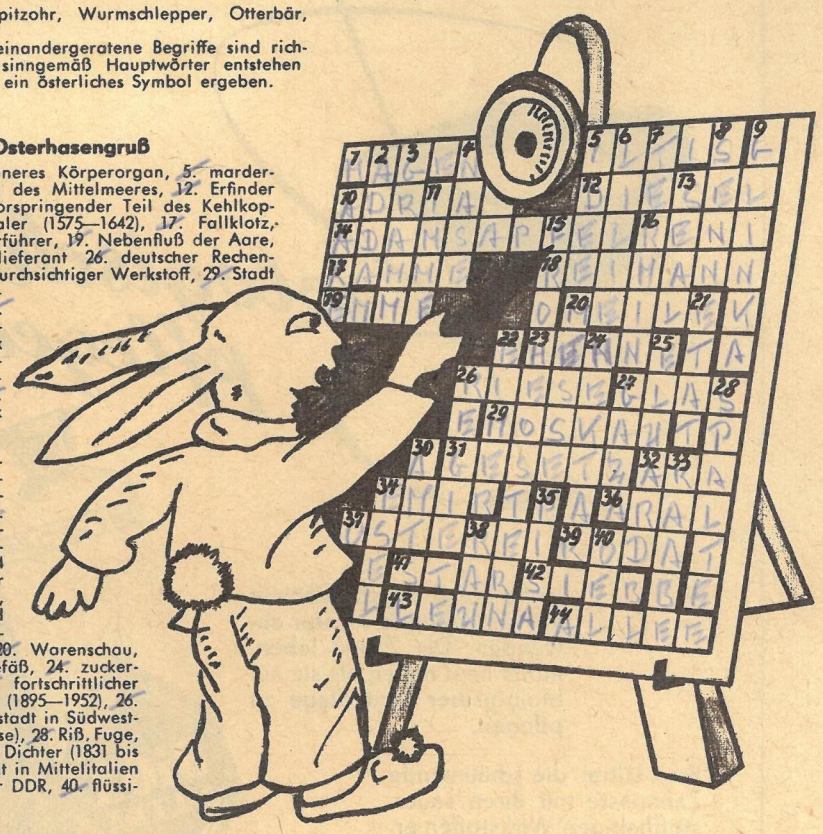
Raupenweg, Tanzigel, Spitzohr, Wurmschlepper, Otterbär, Kolbenesche, Ebereid.

Vorstehende etwas durcheinandergeratene Begriffe sind richtig zu ordnen, so daß sinngemäß Hauptwörter entstehen deren Anfangsbuchstaben ein österliches Symbol ergeben.

Osterhasengruß

Waagerecht: 1. inneres Körperorgan, 5. marderartiges Raubtier, 10. Teil des Mittelmeeres, 12. Erfinder eines Rohölmotors, 14. vorspringender Teil des Kehlkopfes, 16. italienischer Maler (1575—1642), 17. Fallklotz, 18. westdeutscher Arbeiterführer, 19. Nebenfluß der Aare, 20. Längenmaß, 23. Eierlieferant 26. deutscher Rechenmeister (1492—1559), 27. durchsichtiger Werkstoff, 29. Stadt der Sowjetunion, 31. Rechtsvorschrift, 32. Papagei, 34. orientalischer Titel, 36. Benzingemisch, 37. Geschenk vom Osterhasen, 39. Zufluß der Saale, 41. Singvogel, 42. Küchengerät, 43. Industriestadt im Bezirk Halle, 44. Baumstraße.

Senkrecht: 2. Nebenfluß des Po, 3. Gewichtseinheit, 4. Sinnesorgan, 5. Gedanke, 6. Blume, 7. bestimmter Zeitpunkt, 8. Alpenhirt, 9. russischer Komponist, 1804 bis 1857, 10. Fluß in der Schweiz, 11. Nutzinsekt, 13. Pelzart, 15. Freund Lampe schreibt den Festwunsch der Redaktion, 20. Warenschau, 21. Haushaltplan, 22. Gefäß, 24. zuckerhaltiger Blütensaft, 25. fortschrittlicher französischer Schriftsteller (1895—1952), 26. Bühnenleitung, 27. Oasenstadt in Südwestpalästina (alte Schreibweise), 28. Riß, Fuge, 30. Behörde, 33. deutscher Dichter (1831 bis 1910), 34. Huftier, 35. Stadt in Mittelitalien am Arno, 38. Minister der DDR, 40. flüssiges Fett.

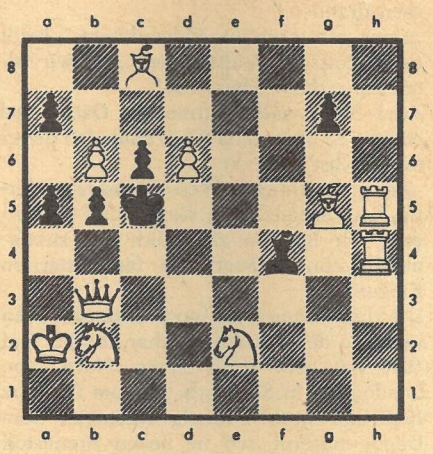


	stim	es	sin	die	es	he	
den	der	ler	ein	dich	sten	in	sein
met	auf	ein	fern	gen	es	soll	be
wie	nen	an	zu	neu	lied	fer	bis
kehr	den	✿	✿	✿	✿	es	dens
ein	len	nen	frie	des	wir	reich'	nen
ster	de	lied	wol	und	und	frie	lied

Rösselsprung. Die Lösung ergibt einen Vers aus einer Dichtung von Johannes R. Becher.

E. Keffel, Dresden

(L'Italia Scacchistica 1958)



Matt in zwei Zügen

Tal erneut Meister der UdSSR

Ben-Oni-Verteidigung

Weiß: Awerbach Schwarz: Tal

1. d4 Sf6 2. c4 e6 3. Sc3 c5 (Der Zug gibt der Eröffnung das Gepräge.) 4. d5! e×d5 5. c×d5 d6 6. e4 g6 7. Le2 (Unternehmender ist f4.) Lg7 8. Sf3 0-0 9. 0-0 Te8 10. Dc2 Sa6 11. Lf4 (Weiß befindet sich im Irrtum, wenn er glaubt, den drohenden Springerzug nach b4 ignorieren zu können. Angezeigt war 11. a3.) Sb4 12. Db1 S×e4! (Diese weitberechnete Opferkombination hatte Weiß freilich nicht voraussehen können, als er Sb4 zuließ.) 13. S×e4 Lf5 14. Sfd2 S×d5 15. L×d6 (Oder Le3 S×e3 16. f×e3 d5 17. T×f5 d×e4 18. T×f7 D×d2 zu Vorteil für Schwarz.) Sf6! 16. Lf3 S×e4 17. S×e4 L×e4 18. L×e4 D×d6 (Da der Bauernrückgewinn L×b7 wegen Tb8 für Weiß verderblich wäre, verbleibt er also mit einem Bauern minus. Aber da sind ja die ungleichen Läufer; sie würden dem Anziehenden im Endspiel gute Remis-Chancen gewähren. Doch die Partie hat noch längst keinen Endspielcharakter, und da erweist sich der schwarze Läufer — vor allem durch sein gutverteidigtes Standfeld d4 — dem weißen klar überlegen.) 19. . . . Te7 20. Lf3 Tae8 21. Tad1 Ld4 22. a4 b6 23. b3 Te5 24. Td2 h5 25. Te2 (Endlich einen Feind weniger und damit dem Endspiel näher, denkt Weiß.) T×e2 26. L×e2 h4 27. Kh1 Df4 28. g3 Df6 29. Dd1 (Weiß muß auf Verteidigung bedacht sein.) Td8 30. Lg4 L×f2! (Der Einbruch in die feindliche Königsstellung. Es gibt keine Rettung mehr für Weiß.) 31. De2 Td2!! (Die wunderschöne Pointe: Weiß darf den Turm nicht nehmen wegen Dc6† nebst Matt.) 32. De8† Kg7 33. g×h4 Dd4 34. Lh3 Dd3 35. Lg2 Td1. Weiß gab auf. (Die Partie wurde in der 25., der letzten, Meisterschaft der UdSSR gespielt und ist entnommen „Schach", dem Organ der Sektion Schach in der DDR.)

Was kann das sein?

Der Hase hat's, es hat's die Henne,
der Hahn hat es und auch der Hund,
's ist nicht im Nest, nicht in der Tenne,
nicht im Dutzend, nicht im Pfund.
Der Hammel hat's und auch die Kuh,
es hat's die Hose und der Schuh,
's ist in der Brühe, jedoch nicht im Braten,
kannst du, was hier gemeint, erraten?

RÄTSELLÖSUNGEN AUS NUMMER 9

Rätselkombination. 1. Sadebaum, 2. Aspidium, 3. Gladiole, 4. Wegerich, 5. Hederich, 6. Wachstum, 7. Sellerie, 8. Pfirsich, 9. Zypresse, 10. Baldrian, 11. Aprikose, 12. Abutilon, 13. Veronika, 14. Lavendel, 15. Kornrade, 16. Rosmarin. — Füllrätsel: 1. Lorbeer, 2. Ortolan, 3. Rettich, 4. Ontario, 5. Walnuss, 6. Sanikel, 7. Levkoje. — „Botanik".

Silbenrätsel. 1. Dissonanz, 2. Ibiza, 3. Escudo, 4. Wirsing, 5. Ashajew, 6. Helgoland, 7. Robeson, 8. Elenantilope, 9. Browning, 10. Engagement, 11. Rossini, 12. Eiszeit, 13. Deputat, 14. Spirale, 15. Augsburg, 16. Malaria, 17. Kaschmir, 18. Eichenrinde, 19. Inventur, 20. Tango, 21. Beleg, 22. Esche, 23. Schöffe, 24. Terrier, 25. Elite, 26. Humus, 27. Tornado, 28. Dardanellen, 29. Ananas, 30. Remus, 31. Isar, 32. Nandu, 33. Dumas, 34. Achse. — Die wahre Beredsamkeit besteht darin, das zu sagen, was zur Sache gehört, und nur das.

Magisches Zahlenquadrat.

444	493	542	479
486	535	500	437
507	458	465	528
521	472	451	514

Fortsetzung von Seite 13

vom Zeltlager und sagte: „Ich will einmal hinaussehen und bleibe vielleicht ein Weilchen draußen."

„Dann geht er in den Orkan hinaus", heißt es in Scotts Aufzeichnungen, „und wir sollen ihn nicht wiedersehen."

Zwei Tage nach Rittmeister Oates Tod erfriert Scotts rechter Fuß, ohne daß dieser es zunächst bemerkt.

„Kein menschliches Wesen brächte es fertig, dem entsetzlichen Gegenwind zu trotzen. Wir brechen allmählich alle zusammen!" schreibt Scott mit fast erstarrten Fingern.

Die drei Männer, die noch übriggeblieben sind von der stattlichen Schar, die im Juni 1910 mit dem Schiff „Terra Nova" von London aus in See stach, sind am 21. März 1912 nur noch zwanzig Kilometer vom Depot entfernt, wo sie neuen Brennstoff und neue Lebensmittel aufnehmen könnten; jedoch für diesen Marsch fühlt sich Scott nicht mehr stark genug. Und die beiden Kräftigeren, Wilson und Bowers, bringen es nicht übers Herz, sich vom Expeditionsleiter zu trennen. So beschließt man, gemeinsam bis zum Tode auszuharren.

Robert Falcon Scotts letzte Tagebuchaufzeichnung, datiert vom 29. März 1912, lautet:

„Seit dem 21. hat es unaufhörlich aus Südwest gestürmt. Jeden Tag waren wir bereit, nach unserem nur noch zwanzig Kilometer entfernten Depot zu marschieren, aber draußen vor der Zelttür ist die ganze Landschaft ein wirbelndes Schneegestöber. Wir können jetzt nicht mehr auf Besserung hoffen. Aber wir werden bis zum Ende aushalten; der Tod kann nicht mehr fern sein. Es ist ein Jammer, aber ich glaube nicht, daß ich noch weiterschreiben kann.

R. Scott.

Um Gottes willen — sorgt für unsere Hinterbliebenen!"

Bezwungener Südpol im Internationalen Geophysikalischen Jahr

Daß die Polarexpeditionen früher zumeist tragisch endeten oder von Tragik umwittert waren, wundert uns eigentlich gar nicht so sehr, wenn wir bedenken, mit welch unzureichenden Mitteln die Forscher damals solche waghalsigen Unternehmungen durchführen mußten. Einfache Zelte und Hundeschlitten — es gehörte schon unerhört viel Glück dazu, um mit ihnen den Kampf gegen die wilde Natur zu gewinnen!

Was die Forschungen selbst anbelangt, so konnten deren Ergebnisse immer nur begrenzt sein, weil die Polarfahrer mit der Eroberung der Arktis bzw. der Antarktis hauptsächlich nationalistische Ziele verfolgten. Das hatte schon der Marineleutnant Karl Weyprecht bedauert, der zusammen mit Julius Payer die österreichisch-ungarische Nordpolexpedition 1872/74 leitete und nach der gemeinsamen Entdeckung des Franz-Joseph-Landes vor der Österreichischen Akademie der Wissenschaften offen heraus erklärte:

„Unsere Beobachtungen, so interessant sie auch sein mögen, haben nicht den wissenschaftlichen Wert, der unter andersartigen Umständen zu erzielen wäre. Sie vermitteln zwar eine Vorstellung von der Größe und der Eigenart der Naturvorgänge in der Arktis, aber sie sind nicht dazu angetan, deren Ursachen aufzuhellen."

Dann schmettert er mit Stentorstimme in die Versammlung:

„Solange die Polarexpeditionen nur den Wettstreit um die Ehre zum Ziele haben, die eine oder andere Flagge gehißt zu sehen, und solange es vorwiegend darum geht, einige Meilen weiter vorzustoßen, solange werden mit Sicherheit die Naturgeheimnisse nicht enthüllt werden können!"

Diese eindrucksvolle Rede bewirkt, daß am 1. Oktober 1879 in Hamburg die erste Internationale Polarkonferenz eröffnet und zwei Jahre später ein nur auf wissenschaftliche Ziele und Methoden ausgerichtetes Reglement einer einheitlichen internationalen Polarforschung festgelegt wird. Allerdings kann Karl Weyprecht die Verwirklichung seiner leidenschaftlich verfochtenen Idee, das weltumspannende erste Polarjahr 1882/83, nicht mehr miterleben; aber es wird ein großer Erfolg, so daß sich die Polarforscher darauf einigen, alle fünfzig Jahre ein derart ersprießliches Gemeinschaftswerk der Nationen auf geophysikalischem Gebiet zu veranstalten.

Inzwischen erobert sich das Flugzeug die Antarktis. Es ist der Australier Sir Hubert Wilkins, der erstmalig dieses Gebiet überfliegt, indessen der Amerikaner Richard Evelyn Byrd, nachdem er bereits 1926 als erster den Nordpol im Flugzeug erreichte, im Jahre 1928 auch zum Südpol durch die Luft gelangt.

Unter dem Zeichen des Flugzeugs sowie anderer moderner Verkehrsmittel steht nunmehr das gegenwärtige Internationale Geophysikalische Jahr, das am 1. Juli 1957 um 0.00 Uhr Weltzeit begonnen hat und bis zum 31. Dezember 1958, 24.00 Uhr, fortdauern wird.

Während das 2. Internationale Polarjahr 1932/33, dessen Hauptanteil der Sowjetunion zufiel, wie die UdSSR seit dieser Zeit überhaupt eine hervorragende Rolle in der Polarforschung spielt, einen wissenschaftlichen Großangriff auf das Nordpolgebiet brachte, steht im jetzigen, dritten internationalen Forschungsjahr unter anderem ein Massenansturm in das Südpolgebiet auf dem Programm. Turnusmäßig hätte dieses Unternehmen erst 1982/83 stattfinden sollen. Die geradezu rasende technische Entwicklung der letzten Jahrzehnte jedoch, die der geophysikalischen Forschung Aussichten von ungeahnter Tragweite bietet, hat es ratsam erscheinen lassen, den einst festgelegten zeitlichen Abstand von 50 Jahren auf 25 Jahre zu verkürzen. Auch von dem ursprünglichen Namen „Polarjahr" hat man Abstand genommen, weil die Aufgaben erheblich vielseitigere geworden sind und unseren ganzen Planeten umfassen.

Wie gut eine Polarexpedition im Rahmen des Geophysikalischen Jahres ausgerüstet ist, geht aus einem Bericht hervor, den der Leiter der sowjetischen Antarktis-Expedition, Akademiemitglied Dr. M. M. Somow, gegeben hat. Darin erzählt er:

„Bei der Bewältigung unserer Aufgaben benutzen wir außer den noch immer unentbehrlichen Hundeschlittengespannen alle Transportmittel vom Flugzeug, Hubschrauber, Amphibienfahrzeug bis zum Traktorenschleppzug. Allein unsere vier Flugzeuge und die beiden Hubschrauber haben im ersten Jahr unserer Arbeit in rund 1500 Flugstunden insgesamt 300 000 Kilometer, das heißt eine Strecke, die beinahe der Entfernung von der Erde zum Monde entspricht, zurückgelegt."

Doch die Wissenschaftler der Sowjetunion haben sich noch auf eine ganz spezielle Aufgabe innerhalb des Geophysikalischen Jahres konzentriert. Seit Ende Dezember 1957 befindet sich eine Gruppe von 27 Polarforschern von dem Hauptlager in Mirny aus mit Raupenschlepper- und Schlittenzug erfolgreich auf dem Wege zu dem noch nie erforschten sogenannten Unzugänglichkeitspol, dem von allen Küsten des Südpolargebietes am weitesten entfernten und am höchsten gelegenen Punkt der Antarktis.

Beschwerlich ist der Weg der Männer, doch unaufhaltsam dringen sie vor. Seit ihrem Aufbruch von der 865 Kilometer von der Küste entfernten Beobachtungsstation „Komsomolskaja" am 3. Februar zum Beispiel hatten sie am Morgen des 5. Februar eine Strecke von nahezu 200 Kilometern bewältigt. Bei Temperaturen um 45 Grad Celsius unter Null auf einem bis zu 3000 Meter ansteigenden Eisplateau und mehrere Meter tiefem Pulverschnee eine ungeheure Leistung!

Neben der Sowjetunion sind vor allem England, Frankreich, die USA, Argentinien, Chile, Australien, Neuseeland und Norwegen an den Forschungen in der Antarktis beteiligt. Und während ich diese Zeilen zu Papier bringe, erreicht uns die Kunde, daß es der britischen Südpolexpedition unter Führung von Dr. Vivian Fuchs erstmalig in der Geschichte gelungen ist, den gesamten antarktischen Kontinent auf dem Landwege zu durchqueren.

Ziel der aus elf Ländern bestehenden Expeditionen sind die allseitige Erforschung der Antarktis und das Studium der Sonneneinflüsse auf die Erdoberfläche.

Fortsetzung folgt

Mit Spreewasser getauft

Direkt an der Spree liegt der neue Produktionsbetrieb für Ziegelgroßblöcke. Die Ziegel werden entladen, genäßt (mit Spreewasser getauft) und zu Großblöcken vermauert. Zur Zeit stellt der Betrieb 20 verschiedene Typen her. Der Zeitaufwand für einen Kubikmeter Großblock liegt um reichlich ein Viertel niedriger als bei anderen Grundstoffen. Die in langen Reihen aufgestellten fertigen Blöcke werden, nachdem sie durchgetrocknet sind, verladen, zur Baustelle gefahren und dort mit dem Kran montiert. Statt der bisher bei einem Bau beschäftigten 45 Arbeiter reichen für die gleichen Aufgaben jetzt 19 aus

Der Maurer arbeitet nicht mehr auf der Baustelle, sondern an einer Schablone, in die er seine Ziegel im Verband einsetzt. Ist eine Schicht mit Mörtel bedeckt, wird der Rahmen eine Ziegelhöhe hochgefahren, und die nächste Lage kommt darauf. Für das Mörtelschloß wurde, um das Zerschlagen ganzer Steine zu vermeiden, ein besonderer Eckziegel (ganz links unten) entwickelt. So wachsen diese Ziegelgroßblöcke buchstäblich in Minuten, und Bruch gibt es so gut wie keinen (0,5 Prozent). Der Kostenaufwand für den Bau dieser Anlage betrug nur 55000 DM und wird sich in kürzester Zeit amortisiert haben

Das industrielle Bauen verlangt den Großblock. Ziegelsplitt und andere Bauelemente haben, zu Großblöcken verarbeitet, den herkömmlichen einzeln vermauerten Ziegelstein abgelöst. Aber auch nur diesen, denn die Kollegen Steudte (links) und Wiedemann vom VEB Bau-Union Berlin eröffneten ihm im Ergebnis eines Forschungsauftrages als Großblock wieder eine große Zukunft. Dieser erste, am 17. Februar fertiggestellte Versuchsbau, an dem die einzelnen Blöcke deutlich zu sehen sind, bewies die Vorteile dieser Bauweise und ihre Rentabilität: Eine neue Form der Ziegelverarbeitung hat ihren Siegeszug angetreten

Obwohl der Mörtel in alle Fugen dringt und viel dichter schließt als beim normalen Mauern, ist der Zementverbrauch gegenüber anderen Großblockfertigungsstätten bedeutend niedriger. Während für einen Kubikmeter Ziegelgroßblock nur 50 Kilogramm Zement verbraucht werden, sind für einen Kubikmeter Block aus Ziegelsplittbeton rund 200 Kilogramm dieses bei uns nicht im Übermaß vorhandenen Baustoffes nötig

Fotos Peter jr.

Mit und ohne Jäckchen kann dieses eierschalenfarbene, sportlich elegante Ensemble getragen werden. Wir finden in dieser Saison sowohl die taillenbetonte als auch die legere Silhouette. Hier haben wir ein Modell mit dem Gürtel in Hüfthöhe. Unser Titelbild zeigt ein jugendliches Kostüm mit kurzem, rückenbetontem Jäckchen zum Trägerrock (Juliette) und einen Mantel, der durch abgenähte Falten die Hüfte schmal erscheinen läßt

Ein anderes Merkmal der Frühjahrs- und Sommersaison in der Detailverarbeitung: Die Kragen erscheinen meist halsfern, ja, die Ausschnitte sind oft kragenlos. Unser Abendkleid in der Blousonform zeigt klare Linienführung und dadurch große Eleganz. Schleifen und Verzierungen verwendet man nur sparsam

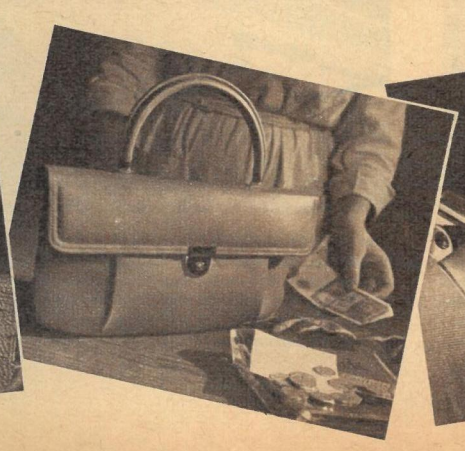
Und hier etwas fürs Haus. Ein jugendlicher Hausanzug aus rotem Wolljersey, den eine Jacke aus gemustertem Baumwollpikee ergänzt. Die Anzüge sind vorwiegend durchgehend (Hose und Oberteil) gearbeitet; in der Stoffwahl schaut man hierbei, wie auch bei der Campingbekleidung, besonders auf Farbigkeit

Hemdkleid

oder nicht –

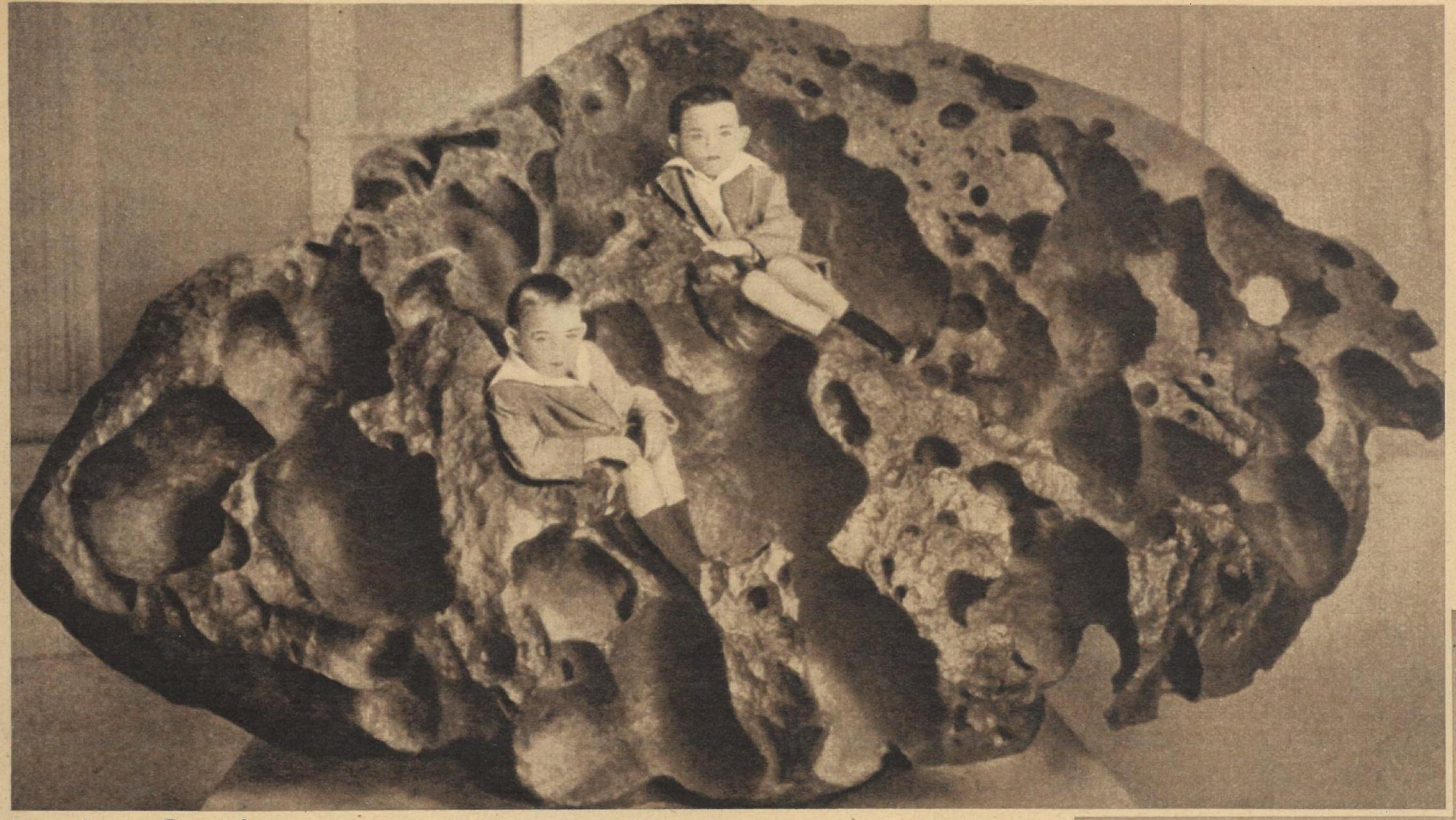
die neue Mode ist international

Legere sportliche Eleganz ist eins der Hauptmerkmale der Frühjahrs- und Sommermode. Auch die Hüte und Kappen machen da keine Ausnahme. Die fesche Kappe (oben) im großen schottischen Karo zur Fahrradbekleidung wird sich ebenso durchsetzen wie der Aufschlag- oder der Jägerhut (unser Titelbild). — Die modische Handtasche zeigt auf den ersten Blick keine wesentliche Veränderung in der Gestaltung, die langgezogene flache Form dominiert weiter. Wir haben hier drei Modelle (v. l. n. r.): Eine sportliche, reich mit Falten verarbeitete Dreiviertelteltasche aus boxgenarbtem Kunstleder, mit großem, verschließbarem Messingschloß. Dann die Tasche für den Nachmittag in langgezogener Form, ebenfalls aus Kunstleder. Eine elegante Detailgestaltung: der steife bezogene Henkel. Und für den Abend die vornehme, zeitlose schmale Unterarmtasche Modelle: Deutsches Modeinstitut. VEB Elegant. VEB Lederwaren Zeitz



Auch die vollschlanke Frau ist nicht vergessen. Ein schmales Hemdkleid mit Jackeneffekt im Vorderteil ist gerade für sie besonders vorteilhaft. — Für junge Mädchen ein reizendes Kleid und ein knapp taillenlanges Jäckchen, auch hier wieder die halsferne Kragenverarbeitung. Und die Rocklänge? 40 Zentimeter vom Erdboden bzw. eine Handbreit unter dem Knie ist die Länge, die sich harmonisch in diese Linie einfügt. International haben sich jetzt diese Formen durchgesetzt, und unsere Konfektion bemüht sich nachzukommen Fotos: Peter r. (2). Föppel (3). Zentralbild

Wunder der Natur

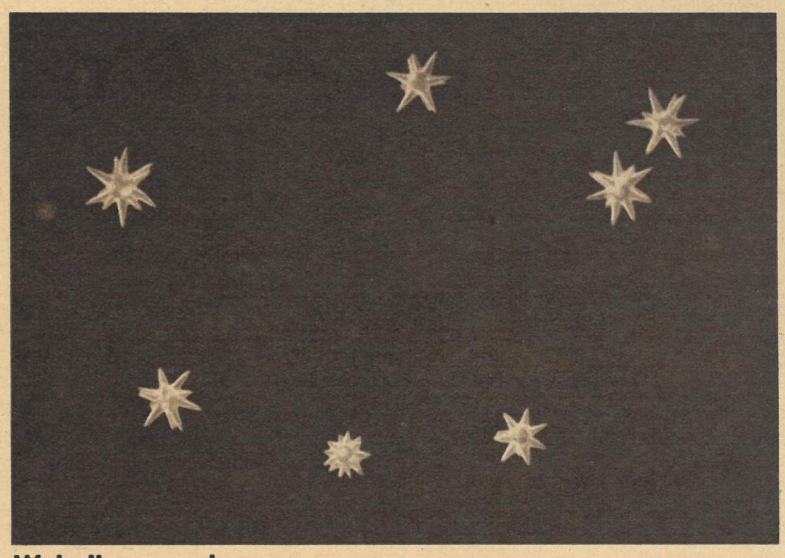


Ein seltenes Exemplar eines Riesenschwammes beförderte kürzlich der bekannte Sporttaucher D. Enkste im Roten Meer an die Meeresoberfläche. Dieser Schwamm (auf unserem Foto) ist von solch außerordentlicher Größe, daß in seinen Poren Kinder bequem sitzen und schlafen können. Das Alter dieses Schwammes wird auf mehrere tausend Jahre geschätzt

Vom Hagel zertöppert. Wie Spielzeug wurden am 1. Juli 1940 in Weatherford in Oklahoma (USA) die Autos zerknautscht, als der bisher schwerste Hagelschlag diese Stadt heimsuchte. Apfelsinengroße Eiskugeln prasselten vom heißen Gewitterhimmel herab. Sie verursachten ein solch ohrenbetäubendes Getöse, daß niemand mehr sein eigenes Wort verstand

△
Das achte Weltwunder? Riesenpilze, besonders große Rüben oder Kartoffeln sind keine Seltenheiten mehr. Dieser Maiskolben aber, der auf dem Feld des Farmers Joe S. Paß (Columbia) im vergangenen Jahr wuchs, sprengt allerdings den Rahmen alles bisher Dagewesenen. Er war von solch gewaltiger Größe, daß zu seinem Abtransport ein Erntewagen ganz allein benötigt wurde

Schaf oder Hund? Diese Frage ist sehr leicht zu beantworten, gelang doch unlängst eine Kreuzung zwischen Schaf und Hund. Das Ergebnis – den Lirpa-Hund – sehen Sie auf unserem Bild. Zahlreiche Interessenten soll es schon für diese Tiere geben, da sie nicht nur kostbare, langhaarige Wolle liefern, sondern mit ihrem Fell auch die Wohnungen fegen



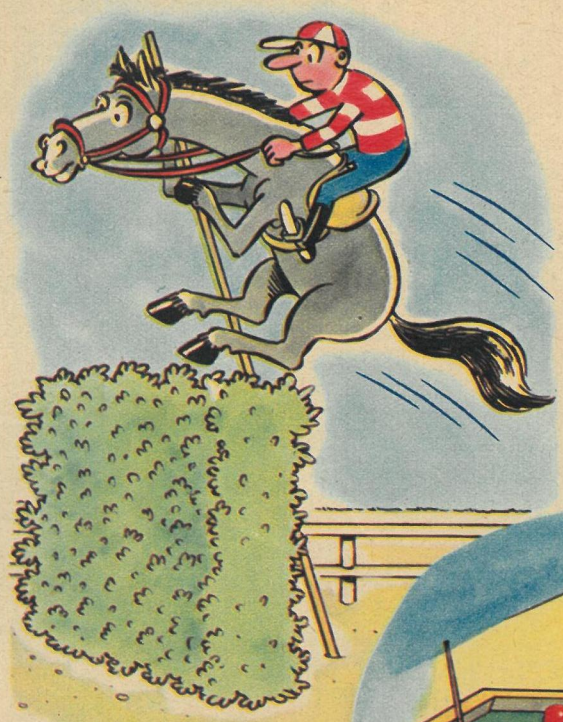
Weltall ganz nah. Dem bekannten englischen Astronomen Professor Dr. Jux gelang es kürzlich, mit Hilfe eines von ihm entwickelten Fernglasvorsatzgerätes Sterne des Milchstraßensystems dreidimensional (plastisch) zu betrachten. Von seiner epochialen Entdeckung überließ er „Zeit im Bild" obiges Foto als Beweis, daß die Sterne doch Zacken haben

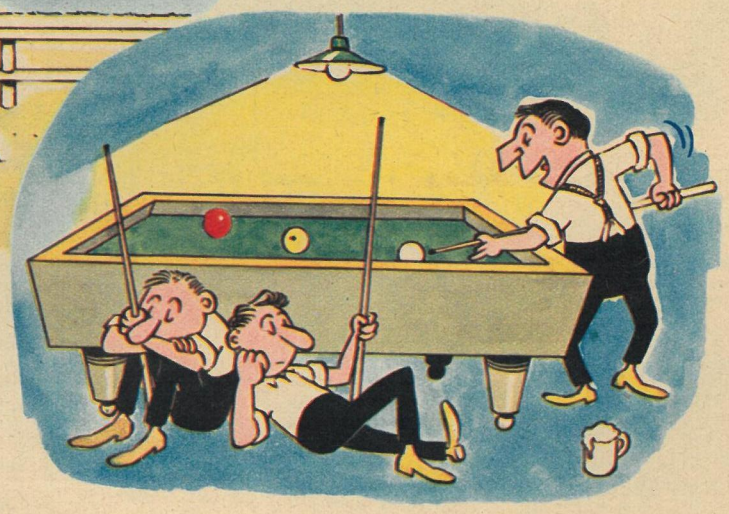
Fotos: ZB (2), Steffen, Zentralbild, Dr. Staněk.
Text: Liebscher

Rund ist die Welt - bunt ist die Welt

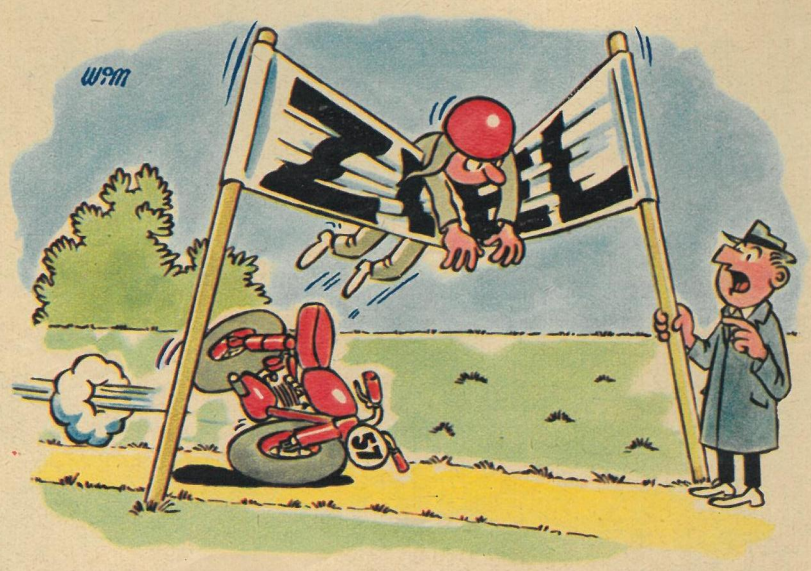
Ja, ja, die Leidenschaft

VON WILLY MOESE

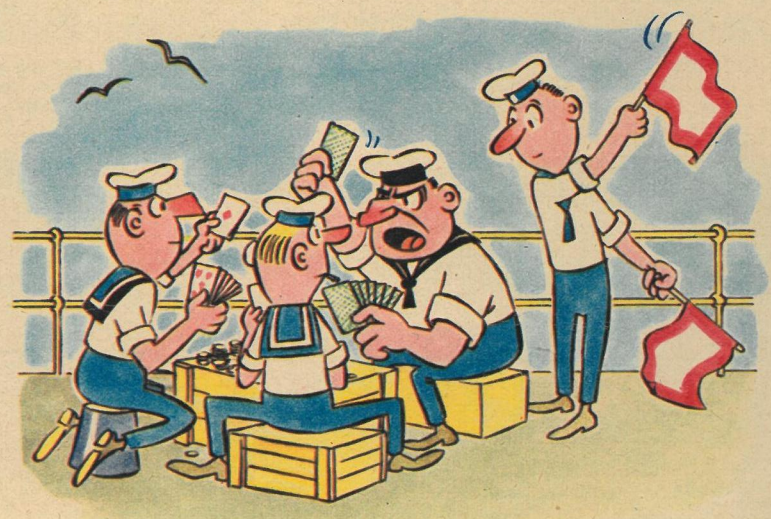




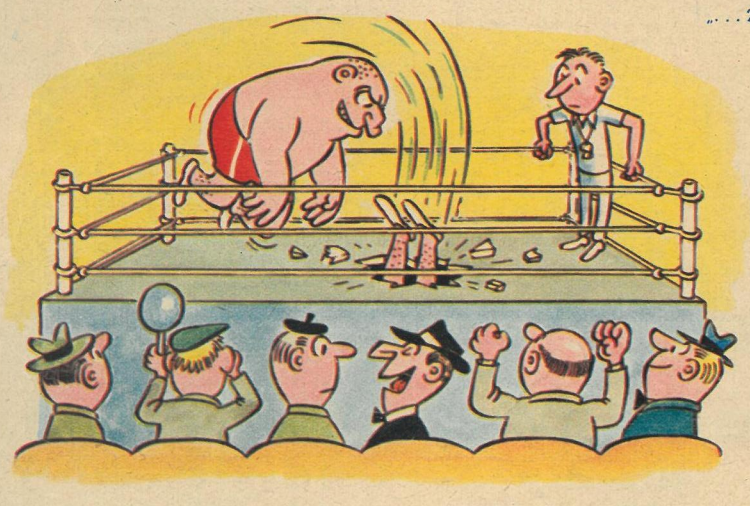
„. . . 2935, . . . 2936, . . 2937 . . "



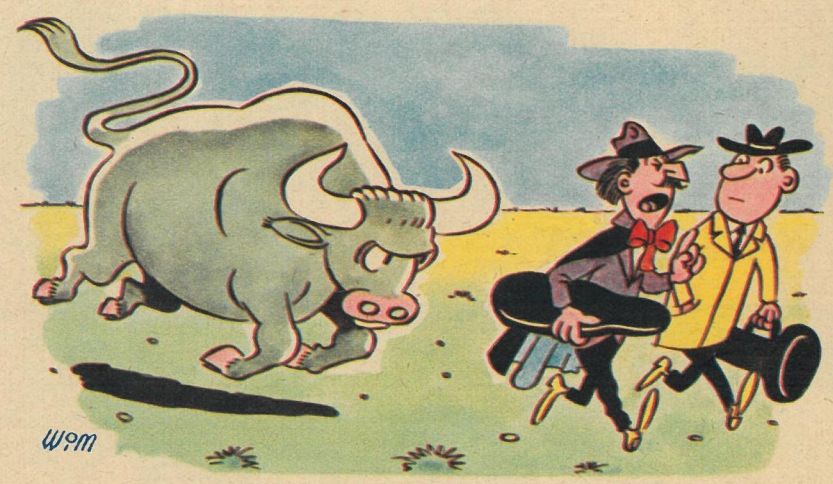
„Sie brauchen nicht zu denken, weil Sie der Letzte sind, müßten Sie hier aufräumen!"



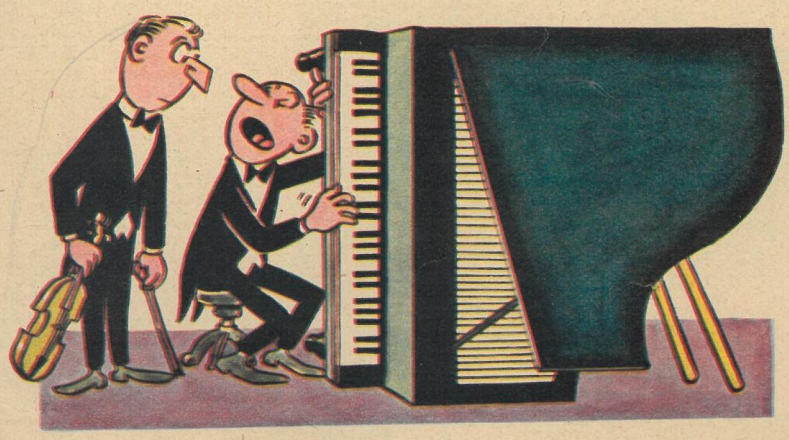
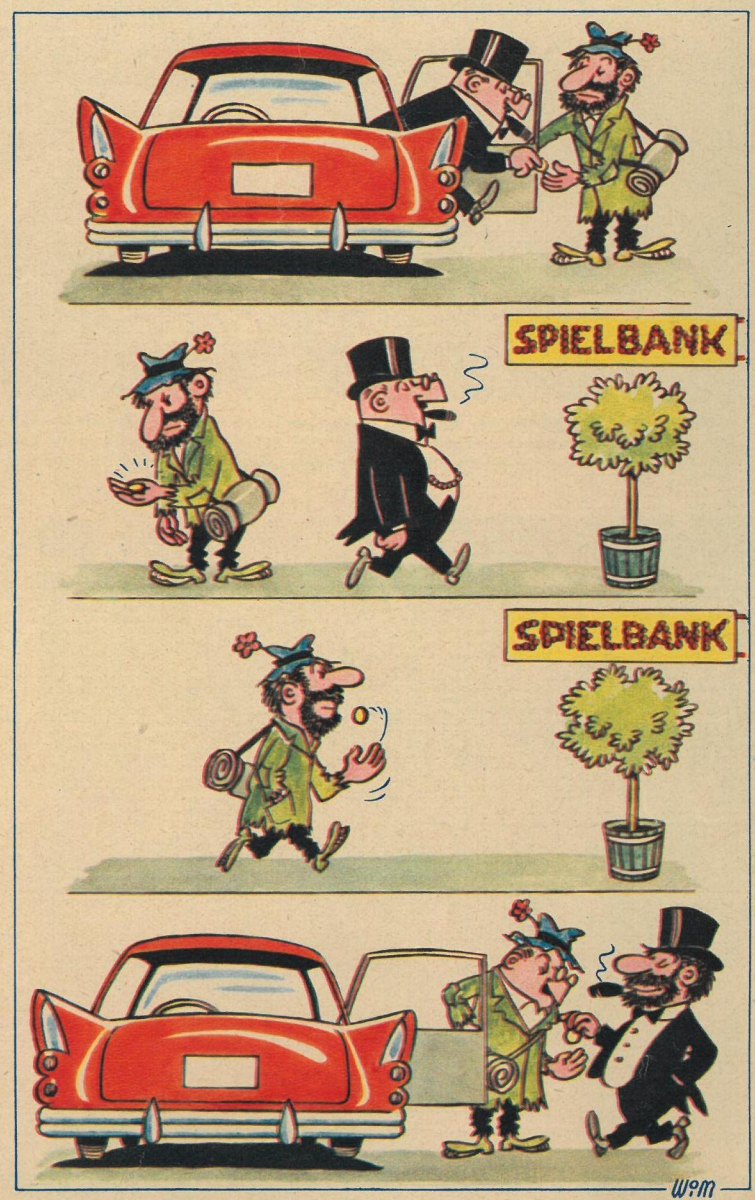
„Ich fresse einen Dreimastschoner mitsamt dem Anker, wenn das hier mit rechten Dingen zugeht!"



„Haha, bei diesen Catchern ist doch alles nur Trick!"



„. . . nur im Scherzo-furioso von Klamottelli hätten meines Erachtens die Hörner etwas stärker einsetzen müssen!"



„Ich bin nur zur Aushilfe hier, sonst spiele ich Akkordeon!"